

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

APR 7 1894

BUREAU OF EDUCATION

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Reditiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauh.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

29. Jahrgang. — März.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1894.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

In h a l t.

	Seite
Katechese über den Schluss der zehn Gebote.....	65
Ein Wort über das Erklären.....	72
Ein Verräter unter schulmeisterlicher Beleuchtung.....	77
On Correcting Compositions.....	81
Einiges zur Geschichte des Briefes.....	83
Üble Gewöhnungen in der amtlichen Schriftsprache.....	90
Entstehung unserer Staatennamen.....	92
Litterarisches.....	93
Einführungen.....	94
Altes und Neues.....	94



Evang.-Luth. Schulblatt.

29. Jahrgang.

März 1894.

Nr. 3.

Katechese über den Schluß der zehn Gebote.

Welches Gebot haben wir das letzte Mal betrachtet? Das zehnte Gebot.

Zu welchem Hauptstücke gehört das zehnte Gebot? Zum ersten Hauptstücke.

Wovon handelt das erste Hauptstück? Von den heiligen zehn Geboten. Von wem haben wir diese Gebote? Von Gott.

Wem hat Gott seine Gebote oder sein Gesetz gegeben? Den Menschen.

Wo hat Gott zuerst sein Gesetz den Menschen gegeben? Im Paradiese.

In welcher Weise hat er es dort gegeben? Er hat es den Menschen ins Herz geschrieben.

Hat Gott das Gesetz vor oder nach dem Sündenfalle gegeben? Vor dem Sündenfalle.

Weshalb muß es vor dem Sündenfalle da gewesen sein? Weil die Menschen eben damit gesündigt haben, daß sie das vorhandene Gesetz übertraten.¹⁾

1) Muß das Kind hier nicht denken: aber das Verbot, vom Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses zu essen, war doch Adam und Eva nicht ins Herz geschrieben, sondern ist ihnen erst später ausdrücklich geoffenbart worden, so daß sie ohne solche Offenbarung auch ohne Sünde davon essen dürfen? — Es ist darum angebracht, sei es bei Behandlung der Geschichte vom Sündenfall, sei es bei Frage 9 des Dietrich'schen Katechismus, aufzuzeigen, wie die Übertretung dieses äußerlich gegebenen Verbots zugleich die Übertretung des ins Herz geschriebenen Dekalogs in sich schloß. — Adam und Eva glauben und gehorchen dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer (I). Sie missbrauchen den Namen Gottes durch Eingehen auf Gott lästernde Gedanken, Adam auch dadurch, daß er sogar wagt, den größten Teil seiner Schuld Gottes zuzuschieben, weil dieser ihm „das Weib zugesellt“ hat (II). Sie lassen sich bald vom Worte Gottes abwenden durch Zweifel und Unglauben (III). Adam vergibt, daß er Gottes ist (Luk. 3, 38.), und Eva, daß Adam ihr Herr und Haupt ist, weil er zum ersten gemacht und sie von ihm genommen ist (IV). Sie bringt erst über sich durch die Sünde das Verhängnis des Todes, wird dann durch Versuchung

Was ist aber mit dem in die Herzen der Menschen gepflanzten göttlichen Gesetze durch den Sündenfall geschehen? Es ist verdunkelt worden.

Was hat deshalb Gott später mit diesem im Paradiese gegebenen Gesetze gethan? Er hat es wiederholt und erklärt.

Wo hat Gott das gethan? Auf dem Berge Sinai.

Wie sind die zehn Gebote auf Sinai verzeichnet worden? Sie sind auf steinerne Tafeln geschrieben worden.

Wie viele Tafeln waren es? Zwei Tafeln.

Wie viele und welche Gebote gehören zur ersten Tafel? Die drei ersten.

Wie viele und welche der zehn Gebote gehören zur zweiten Tafel? Die sieben letzten.

Wovon handelt die erste Tafel? Von der Liebe zu Gott.

Welches ist die Summa dieser Tafel? „Du sollst lieben ... Gemüt.“

Wovon handelt die zweite Tafel? Von der Liebe zum Nächsten.

Welches ist die Summa dieser Tafel? „Du sollst deinen Nächsten lieben“ sc.

Weshalb sind wir schuldig, Gott über alles und den Nächsten als uns selbst zu lieben? Gott hat das geboten.

Was begehen wir, wenn wir das nicht thun? Sünde.

Was folgt aber auf die Sünde? Strafe.

Wiederum, was verheißt Gott denen, die seine Gebote halten? Gnade und alles Gute.

Dieses lernen wir besonders aus dem Schlusse der zehn Gebote.

Welche Frage folgt in unserm Katechismus nach dem zehnten Gebot? Die Frage folgt: „Was sagt ... allen.“

Wie lautet die Antwort auf diese Frage? „Er sagt also: Ich, der Herr ... Glied.“

Was ist das? „Gott dräuet ... Geboten.“

Wessen Worte sind das: „Ich, der Herr dein Gott“ sc.? Gottes Worte.

Wo stehen diese Worte in der Bibel? Hinter dem ersten Gebot.

Wer hat sie dahin gesetzt? Gott.

Und wo finden wir diese Worte in unserm Katechismus? Nach dem zehnten Gebot.

ihres Mannes Mörderin, ja, bringt im Verein mit ihm nun den Tod über das ganze Menschengeschlecht (V). Beide müssen sich nun ihrer geschlechtlichen Blöße schämen, die ihnen zuvor nicht Schande, sondern Ehre war (VI). Beide haben das, was einzig unter allen Kreaturen ihnen versagt war, mit Unrecht an sich genommen (VII), haben ihren und ihres Geschlechtes Namen geschändet, so daß nun der Mensch vor Gott und auf Erden des Ruhmes mangelt, den er haben sollte (VIII). Und indem sie sich der verbotenen Frucht gelüsten ließen, haben sie sich des Bösen überhaupt und alles Bösen gelüsten lassen (IX und X).

K.

Wer hat ihnen diesen Platz gegeben? Luther.

Wer ist doch der Geber der zehn Gebote, wie wir schon oft gehört haben? Gott.

Wie viele der zehn Gebote hat er gegeben? Alle.

Wozu hat Gott sein Gesetz gegeben? Daz es gehalten werde.

Weshalb haben wir also alle Gebote Gottes zu halten? Weil Gott sie gegeben hat.

Mit welchen Worten im Schluße giebt Gott selbst diesen Grund an? Mit den Worten: „Ich, der Herr ... Gott.“

Für wie viele der zehn Gebote enthalten diese Worte den Grund, weshalb wir ihnen Gehorsam schuldig sind? Für alle Gebote.

Weshalb sind demnach erstlich diese Worte von Luther an den Schluß der Gebote gesetzt worden? „Weil sie den allgemeinen Grund enthalten, warum man allen Geboten Gottes gehorchen müsse.“

Vorhin hörten wir, daß den Übertretern der Gebote Gottes Strafe droht wird.

Mit welchen Worten spricht Gott den Fluch aus über die, die sich auf Menschen verlassen? „Verflucht ist der Mann ... weicht.“

Was sagt Gott von denen, die nach dem zweiten Gebot seinen Namen mißbrauchen? „Der Herr wird den ... mißbraucht.“

Wie lautet die Drohung Gottes wider die Übertreter des fünften Gebots? „Wer Menschenblut“ &c.

Was sagt Gott von den Dieben, die also das siebente Gebot übertreten? „Die Diebe ... ererben.“

In wie vielen Geboten droht so Gott den Übertretern Strafe? In allen.

Wo finden wir nun diese allgemeine Drohung wider die Übertreter aller Gebote? Im Schluße.

Weshalb sind darum zum andern diese Worte an den Schluß gestellt worden? Weil sie die allgemeine Drohung enthalten wider die Übertreter aller Gebote.

Was hat Gott den Kindern verheißen, die ihre Eltern ehren nach dem vierten Gebot? Es soll ihnen wohlgehen ... Erden.

Wie lautet die Verheißung des fünften Gebots? „Selig sind die Barmherzigen ... besitzen.“

Was wird dem verheißen (nach dem sechsten Gebot), der seines Nächsten Weib nicht besleckt? „Wer seines Nächsten Weib ... haben.“

Wie viele der zehn Gebote haben so ihre Verheißung? Alle.

Und wo finden wir diese allgemeine Verheißung, nicht nur für die Erfüllung des ersten, sondern aller Gebote? Im Schluße.

Weswegen sind deshalb 3. unsere Textesworte an den Schluß der Gebote gestellt worden? Weil sie die allgemeine Verheißung für diejenigen enthalten, welche nicht nur das erste, sondern alle Gebote gehalten haben.

Wer hat diese Worte, welche in der Bibel gleich hinter dem ersten Gebote stehen, an den Schluß der Gebote gesetzt? Luther.

Welches Unrecht hat Luther damit begangen? Kein Unrecht.

Wir wollen das etwas näher besehen!

5 Mos. 5, 21. heißt es: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weib Du sollst nicht begehrn deines Nächsten Hauses.“

Welche beiden Gebote haben wir in den eben gehörten Worten vernommen? Das zehnte und das neunte Gebot.

Welches Gebot wird in diesen Worten zuerst angeführt? Das zehnte Gebot.

Welches folgt dann? Das neunte Gebot.

Wer hat hier das zehnte Gebot dem neunten vorangestellt? Moses. —

Matth. 19, 18. 19. sagt Christus: „Du sollst nicht falsch Zeugnis geben. Ehre Vater und Mutter.“

Welche beiden Gebote führt Christus mit diesen Worten an? Das achte und vierte Gebot.

Welches Gebot führt er vor dem vierten an? Das achte. —

Im Römerbriebe (13, 9.) sagt St. Paulus: „Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht töten.“ Welche beiden Gebote sind dies? Das sechste und das fünfte.

Welches Gebot stellt Paulus hier vor das fünfte Gebot? Das sechste.

Was urteilst du nun nach dem Gehörten von der Handlung Luthers, daß er diese Worte, die in der Bibel hinter dem ersten Gebote stehen, an das Ende der zehn Gebote gesetzt hat? Ich urteile, daß er recht daran gehan.

Sage jetzt nochmals her die Antwort auf die Frage: „Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen?“ „Ich, der Herr ... Glied.“

Was für ein Gott ist der Herr, unser Gott, nach diesen Worten? Ein starker, eisriger Gott.

Wie wird Gott der Herr zunächst genannt? Ein starker Gott.

Wer ist noch stärker als Gott? Niemand.

Wie viel ist diesem starken Gottes möglich? Alles.

Wie nennen wir die Eigenschaft Gottes, nach welcher ihm alles möglich ist? Allmacht.

Inwiefern ist Gott also ein starker Gott? Insofern er allmächtig und ihm nichts unmöglich ist.

Was für ein Gott ist der Herr ferner nach unsren Textesworten? Ein eisriger Gott.

Was thut Gott mit den Übertretern seiner Gebote? Er straft sie.

Wie verhält er sich aber gegen die Thäter derselben? Er belohnt sie.

Welche Absicht hat der Herr, wenn er den Übertretern seiner Gebote Strafe droht? Er will sie vom Bösen abhalten.

Welche Absicht hat er aber, wenn er den Thätern seiner Gebote Gutes verheißt? Er will sie locken, seine Gebote zu thun.

Was will uns Gott der Herr damit bezeugen, daß er sich einen eifrigen Gott nennt? Er will damit bezeugen, daß er die Übertreter seiner Gebote gewißlich strafen, — die Thäter aber gewißlich belohnen werde.

Warum also hält Gott der Herr uns vor, daß er stark und eifrig sei? Das thut er, uns zu bezeugen, daß er sowohl seine Drohung, als seine Verheißung ausführen kann und will.

Mit welchen Worten droht nun Gott in unsren Textesworten zu strafen? Der „über die, so mich hassen . . . vierte Glied“.

Wer sind nach Luthers Erklärung solche, die Gott hassen? „Alle, die diese Gebote übertreten.“

Was droht Gott denen, die ihn hassen, — die seine Gebote übertreten? Strafe.

In welcher Weise strafte Gott den Brudermörder Kain? Er wurde von Gott dem Herrn verflucht und mußte unstat und flüchtig sein auf Erden.

Welches Strafgericht ließ Gott zu Noahs Zeiten über die ganze Welt ergehen? Er ließ die Sündflut kommen.

Wie strafte Gott Sodom und Gomorra? Er ließ Feuer über sie herabregnern.

Was für Strafen waren es, die wir eben genannt haben, weil sie in diesem Leben über die Übertreter der Gebote Gottes hereinbrachen? Zeitliche Strafen.

Welche Strafen sind noch viel schrecklicher? Die ewigen.

Was sagt Gott Jes. 18, 20.? „Welche Seele . . . über ihm sein.“

Wer soll nach diesen Worten sterben, oder gestrafft werden? „Die Seele, die sündigt.“

Was wird dann weiter gesagt? „Der Sohn soll nicht tragen . . . Vaters.“

Was heißt das: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters“? Er soll nicht um des Vaters Missethat willen gestrafft werden.

In welchem Fall soll der Sohn nicht um des Vaters Missethat willen gestrafft werden? Wenn er gottselig ist.

In welchem Falle wird aber Gott die Sünden der Väter auch heimsuchen an den Kindern? Wenn die Kinder gottlos sind.

Wie weit will Gott die Sünden der Väter alsdann heimsuchen an den Kindern? Bis ins dritte und vierte Glied.

Ihr kennt die Geschichte Elis!

Was für Söhne hatte der Priester Eli? Gottlose Söhne.

Wie sollen nun Eltern nach Gottes Gebot sich gegen solche Kinder verhalten? Sie strafen.

Wie ist der Priester Eli diesem Willen Gottes nachgekommen? Er hat seine Kinder nicht gestraft.

Was hat der Priester Eli damit begangen? Sünde.

Wie wurde er dafür samt seiner ganzen Familie gestraft? Seine Familie ist ausgestorben.¹⁾

Wie hieß der gottlose König Israels, der den Baalsdienst einführte? Ahab.

Wie hieß Ahab's Sohn, der sein Nachfolger wurde? Ahasja.

Was war auch Ahasja für ein Mensch? Er war ein gottloser Mensch.

Wer folgte auf Ahasja in der Regierung? Joram.

Was weißt du von Joram? Er war auch gottlos.

Wie ist es Ahab, Ahasja und Joram, diesen gottlosen Menschen, ergangen? Sie sind umgekommen.

Ja, wie wurde Ahab's ganzes Haus gestraft, laut der Drohung Gottes? Es wurde ausgerottet.

In welchem Gliede wurde Ahab's Familie vertilgt? Im dritten Gliede.

Welche schrecklichen Worte riefen die Juden vor Pilatus aus, als er sagte: „Ich bin unschuldig . . . sehet ihr zu“? „Sein Blut komme . . . Kinder.“

Was wollten sie damit sagen? Sie wollten damit sagen: Wenn dieser Jesus unschuldig stirbt, dann wollen wir und unsere Nachkommen dafür gestraft werden.

Wie schrecklich wurden auch die Juden (nicht lange nach Christi Himmelfahrt) gestraft? Jerusalem wurde zerstört, — das Land verwüstet, und die Juden in alle Länder zerstreut.

Kommt es aber nicht vor, daß auch gottselige Kinder die Folgen der Sünden ihrer Väter tragen müssen? Ja, das kommt vor.

Als was ist das aber nicht anzusehen? Als Strafe.

Was ist es denn? Eine Prüfung.

So auch Leute, die von Sünden umgekehrt sind, — Buße gethan haben, müssen oft die zeitlichen Folgen ihrer Sünde tragen.

Welche zeitlichen Folgen hatte Adams und Evas Sündenfall, obwohl sie Buße über denselben gethan? Sie mußten aus dem Paradiese, — die Erde wurde verflucht *et cetera*.

1) Die Kinder werden wohl antworten: „Eli und seine Söhne starben auf Einen Tag.“ Die Eli angekündigte Strafe ging ja eigentlich auch nicht dahin, daß seine Familie überhaupt aussterben, sondern daß „alle Menge seines Hauses sterben sollte, wenn sie Männer geworden“ (1 Sam. 2, 33.), weshalb denn auch Vers 36. die Rede ist von dem, der „übrig ist von deinem Hause“; ein Vers, der in Verbindung mit Vers 12—16. einen ergreifenden Beweis auch für die Wahrheit abgibt: womit jemand sündigt, damit wird er gestraft.

Nenne einige Trübsale, die über den bußfertigen König David kamen? Der Sohn der Bathseba starb, — Absalom empörte sich, — die Pestilenz kam.

Wozu soll solches Kreuz alsdann dienen? Es soll dazu dienen, daß wir vor ewigen Strafen bewahrt bleiben.

Was sehen wir also an diesen biblischen Beispielen bezüglich der Drohung Gottes wider die Übertreter seiner Gebote? Wir sehen, daß er sie ausführt.

Wozu soll uns deshalb nach Luthers Erklärung die Drohung Gottes wider die Übertreter seiner Gebote bewegen? „Wir sollen uns fürchten . . . thun.“

Wie lautet nun die Verheißung in dem Schlusse der zehn Gebote? „Aber denen . . . tausend Glied.“

Wem ist diese Verheißung gegeben? Denen, die ihn lieben und seine Gebote halten.

Mit welchen Worten wird das in der Erklärung Luthers gesagt? „Die solche Gebote halten.“

Was verheißt Gott denen, die ihn lieben und seine Gebote halten? Gnade und alles Gute.

Bis wie weit will Gott denen Gutes thun? Bis in tausend Glied.

Was heißt das „bis in tausend Glied“? Immer, — ohne Aufhören.

Wie weit drohte doch Gott die Sünden der Väter an den Kindern zu strafen? Bis ins dritte und vierte Glied.

Was thut Gott hiernach lieber: strafen oder wohlthun? Er thut lieber wohl.

Woraus erfießt du das? Er droht zu strafen bis ins dritte und vierte Glied, verheißt aber wohlzuthun bis in tausend Glied.

Wozu will Gott uns durch diese seine Verheißung bewegen nach der Erklärung Luthers? „Daz wir ihn auch lieben und vertrauen und gerne thun nach seinen Geboten.“

Welcher Mensch kann dies vollkommen? Keiner.

Welche thun es aber dem Anfange nach? Die Gläubigen.

Wie will sich Gott gegen diese erweisen, wenn sie auch nur anfangen, durch die Kraft des Heiligen Geistes nach seinen Geboten zu wandeln? Er will ihnen wohlthun.

Nenne mir Kinder Gottes aus der biblischen Geschichte, an denen Gott diese Verheißung erfüllt hat! Abraham, David, Salomo u. a.

Wie hieß Abrahams Sohn, den ihm Hagar gebar? Ismael.

Wie hat sich Gott gegen Ismael erzeigt? Er hat ihm Gutes gethan.

Um weswillen that er ihm Gutes? Um Abrahams willen.

Wie hießen Isaaks Söhne? Jakob und Esau.

Womit segnete Gott den Esau, obwohl dieser nicht seinem Vater nachwandte? Mit irischen Gütern.

Um weswillen that Gott das? Um Abrahams und Isaaks willen.

Wie hieß der unweise Sohn Salomos, der ihm in der Regierung folgte? Rehabeam.

Um weswillen, sagt Gott ausdrücklich zu Salomo, werde er nicht das ganze Reich von seines Sohnes Hand reißen? Um Davids willen.

Was erkennt ihr also auch aus diesen biblischen Beispielen bezüglich der Verheißung Gottes? Daz er sie erfüllt.

Ja, gewißlich, was Gott sagt, das thut er auch!

„Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß.“ (Schwachenwald.)

Ein Wort über das Erklären.

Bei der Frage: Was soll in der Schule erklärt werden? ist wohl unser erster Gedanke der: alles, was den Kindern unverständlich ist. Besehen wir die Sache jedoch etwas näher, dann werden die Antworten wohl ein wenig auseinander gehen.

Es giebt eine ganze Reihe Pädagogen, die da meinen, man solle in der Schule so wenig als möglich erklären. Dieser Ansicht schließen auch wir uns an, wenn wir sagen, daß in der Schule nur solche Sachen erklärt werden sollten, die durchaus einer Erklärung bedürfen, damit die kostbare Schulzeit nicht vertrödelt werde. Dies Prinzip ist nach unserer Meinung richtig. Wie es jedoch auch, auf die Spitze getrieben, auf Abwege führen kann, werden wir an ein paar Beispielen sehen. Es giebt nämlich unter den modernen Schulmännern und Schulbüchersfabrikanten solche, die, um Zeit in der Schule zu sparen, den Text der Schulbücher so gehalten wissen wollen, daß das Erklären von selber wegfallen. Was wunder, daß solchen Leuten nichts heilig ist, sondern daß sie mit ihren ungewaschenen Händen alles besudeln und verderben, was, nach dem Original in der Schule behandelt, einer Erklärung bedürfte. Von solchen Leuten stammen die Schulbücher, die, beides in der klassischen, sowie in der Bibelliteratur, alles verändert darbieten, um in der Schule ja keine Zeit durch Erklärungen zu verlieren. Ein paar Beispiele, um uns davon zu überzeugen, ob ihr Verfahren zu billigen sei, entnehmen wir dem „Brandenburger Schulblatt“. Dies teilte uns vor einigen Jahren mit, daß man in einem derartigen „modernen“ Schulbuche die dritte Strophe des schönen allemannischen Gedichtes „der Wegweiser“ folgenderweise verändert habe:

„Weißt du den Weg zum Thaler? Sieh,
Er geht dem roten Pfennig nach;
Und wer nicht für den Pfennig sorgt,
Der bringt es auch zum Thaler nicht.“

Ursprünglich lautet ja, wie den meisten bekannt sein wird, diese Strophe so:

„Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?
Er geht de rote Kruizere no;
Und wer nich usse Krüzer luegt,
Der wird zum Gulde schwerli cho.“

Weil also der süddeutsche Gulden schon geraume Zeit abgethan ist, so hat man, wie es scheint, gemeint, man müsse denselben auch aus der Litteratur vertilgen. Es würde uns gar nicht wundern, wenn ein amerikanischer Gleichgesinnter anstatt Thaler und Pfennige Dollars und Cente sezen würde.

Wie leicht könnten doch die Gulden und Kreuzer hier durch wenige Worte erklärkt werden, ohne viel von der kostbaren Schulzeit zu verlieren; denn wer bürgt uns dafür, daß alle andern diese Idee kopieren und diese früheren deutschen Münzen aus der Litteratur verbannen, so daß unsere Schüler später nicht ein Buch in die Hände bekommen, in welchem diese Münzen ebenfalls gebraucht werden; und dann fehlt ihnen das Verständniß?

Eine Abänderung von dergleichen Strophen und Bezeichnungen ist doch wohl nur da gestattet, wenn Unklarheiten und Missverständnisse, oder eine ganz falsche Auffassung der Sache mit deren Beibehaltung verbunden wären, oder wenn, selbst nachdem man erklärt, die Sache den Horizont des Schülers übersteigt, oder wenn gewisse Ausdrücke Verstöße oder auch mögliche Gleichgiltigkeit gegen Gottes Wort in sich bergen. So würden wir z. B. den zweiten Vers des Liedes: „Müde bin ich, geh zur Ruh“, der auch in unser neues I. Lesebuch unverändert aufgenommen ist, lieber auf diese Weise verändert sehen:

„Was ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an;
Deine Gnad und Christi Blut
Machet allen Schaden gut.“

Ja, warum denn? — Antwort: „Hab' ich Unrecht ic.“ kann im Kind Zweifel erwecken, ob es gesündigt habe oder nicht; wir dagegen lehren auch die kleinsten Kinder, „daß sie täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen“. „Macht ja allen ic.“ kann Gleichgiltigkeit und Sicherheit erwecken. Will einer einwenden, daß diese Gefahr bei dem kleinen Kinde nicht so nahe liegt, so antworten wir, daß dies Argument immerhin die Ausdrücke nicht rechtfertigt, die unserm Sprachgebrauch gemäß das Ange-deutete in sich bergen. Unsere Ansicht ist, daß gerade die Gebetelein, die wir unsere Kleinen lehren, streng rein und in jeder Beziehung unantastbar sein sollen.

Wir wollen jedoch auf keinen Fall im Verdacht stehen, auch von dieser „Verbesserungswut“ angefecht zu sein; nein, warum wir in genanntem Falle die angedeutete Änderung vorziehen, haben wir klar und deutlich aus-einandergelegt. Lehren wir also wieder zu den radikalen Schulbücherver-besserern, die alles nach der neuesten Mode einrichten möchten, zurück. Auf

diese paßt der Ausdruck, den einst Matthias Claudius von den schulmeisterlichen Herausgebern neuer kirchlicher Gesangbücher gebrauchte, als er sahen mußte, wie sie so geslissenlich darauf ausgingen, jedes altertümliche, nicht mehr völlig das Zeitepräge tragende Wort durch eins nach dem modernsten Schnitt zu ersezen und jede unmoderne Ausdrucksweise abzuthun. Er nennt diese Art Reformation „Geradnähterei“ und fügt hinzu, es sei ihm doch die alte, etwas schiefe Naht lieber, als die angeblich saubere Arbeit.

Ein anderes Produkt dieser Leute, in welchem sie sich sogar unberufen und ungenierter Weise an dem heiligen Bibeltext vergreifen, teilt uns ebenfalls das Brandenburger Schulblatt mit.

Luther hat ja, wie wir wissen, in der heiligen Schrift die Maße der Stiftshütte und des Tempels in Ellen angegeben. Das Allerheiligste der Stiftshütte war, wie wir in den Büchern Mose lesen, 10 Ellen lang, breit und hoch. Der salomonische Tempel hatte die Doppelmaße. Statt der altertümlichen Elle haben nun einige „Pädagogen“ bei der Bearbeitung des Textes für biblische Geschichten den modernen Meter gesetzt, um eben das Verständnis zu erleichtern, dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, und um Zeit in der Schule zu sparen. Diese Thoren! — Die Folge war, daß sie nun durchweg Bruchzahlen hatten, abgesehen davon, daß sich der moderne Meter in der kraftvoll gedrungenen Luthersprache schlecht ausnimmt.

Es klingt doch gewiß sehr „modern“, wenn man in einem solchen Schulbuche liest: „Die Grundlage des ganzen Zeltes war eine Bretterwand aus Akazienholz, 20 M. lang, 6½ M. breit und ebenso hoch. Das Heilige war 13½ M. lang, 6½ M. breit und ebenso hoch. Um das Zelt herum zog sich ein Vorhof 66½ M. lang, 33½ M. breit. Dieser Raum war abgegrenzt durch 3½ M. hohe Säulen.“

Bei der Beschreibung des salomonischen Tempels kommt folgender Passus vor: „Der Tempel war 37½ M. lang, 12½ M. breit und 18½ M. hoch. Das Heilige war 25 M. lang, 12½ M. breit und 18½ M. hoch. Über dem Allerheiligsten war ein 6½ M. hohes Obergemach.“ Bei der Beschreibung der Arche Noahs hat dies Buch die Ellen zwar stehen lassen, setzt aber „erklärend“ hinzu: „Die Arche hatte also einen Kubikinhalt von 450,000 Ellen oder 48,227 Kubikmeter. (5 Mof. 3, 11. 1 Elle = ½ M.)“

Ob die Elle in der heiligen Schrift überall als ½ M. angesehen werden kann, bezweifeln wir sehr; doch, abgesehen davon, klingt es dem Ohr eines Bibellesers doch gewiß sehr widerlich, jetzt, da doch jedermann noch eine richtige Vorstellung einer Elle hat, und man sie den Kindern ohne Mühe und Zeitverschwendung erklären und zeigen kann, schulmeisterlicherweise an deren Stelle den modernen Meter zu sehen. Jedenfalls „machen sich“ die Bruchzahlen kostlich, und wie sein kommen sie dem Gedächtnis zur Hilfe!!

Schon weil die Elle ein Naturmaß ist, hat sie vor den andern einen Vorzug; ebenso die Bezeichnungen Klafter, Schuh, Fuß, Spanne, die durch neugeschaffene Maßeinheiten nie antiquiert werden können.

Ob wohl diese „Geister“ den modernen Meter Offenb. 21, 22. gebrauchen würden, wo die Ausdehnung des himmlischen Jerusalems beschrieben wird und es sich gewiß nur darum handelt, die Vollkommenheit der heiligen Gottesstadt in konkreter Weise zu schildern? — Wir trauen es ihnen gerne zu!

Wie mit der Elle, so verhält es sich auch mit den biblischen Münzen. Es wird in unsren Kreisen hoffentlich keinem einfallen, den Groschen im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, die zween Groschen im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das Scherlein der Witwe, die 30 Silberlinge *sc.* mit einer durch genaue Berechnung festgestellten Dezimalzahl zu vertauschen. Hier genügt es doch gewiß, wenn der Lehrer sagt: Nach unsrem Gelde etwa so viel.

Man sollte überhaupt nie ohne Not vom Text der heiligen Schrift abweichen. Nur bei jüngeren Schülern, wo der Zusammenhang wesentlich eher zum Verständnis kommt, kann man sich eine Änderung erlauben, die aber nie störend in dem Bibeltext auftreten darf. Bei älteren Schülern fällt dies ganz weg.

Es soll ja freilich, „da die Bibel ein Volksbuch ist, dieselbe sich auch einer dem Volke verständlichen Sprache bedienen“, so hört man oft diese Kritikler sagen. Nun ja, worin besteht denn die Volkstümlichkeit einer Sprache? Doch gewiß nicht in vereinzelten Wörtern, Ausdrücken und Wendungen populärer Art, sondern wesentlich wohl doch in der Volkstümlichkeit der ganzen Sprache und des ganzen Inhaltes, und wer wollte diese der kraftvollen Luthersprache der deutschen Bibel absprechen?!

Soviel über die Abänderung des Originaltextes in unsren Schulbüchern. Unsere Schulbücher sollen nicht Lehr-, sondern Lernbücher sein. Das Lehren und Erklären besorgt der Lehrer, dazu ist er da, wenn es auch manchmal die Lungen anstrengt. Kann er das nicht, dann kann er es noch in seinen Präparationen für die Schule lernen; mag er das nicht (und wer möchte es wohl nicht?), dann kann er auch nicht Lehrer sein. Haben unsere Schüler Lern- und Aufgabebücher, so brauchen sie nicht mehr.

Was soll denn nun bei der Behandlung der biblischen Geschichte und beim BibelleSEN erklärt werden? — Man erkläre nur das Erklärbare, lege aber die Hand auf den Mund bei unerklärlichen Mysterien des Glaubens. „Aus einer Vermengung des Begreiflichen und Unbegreiflichen, des Schauens und des Glaubens entspringt Irrtum und Streit. Nur Beschränkte trauen sich ein unbeschränktes Urteil zu; wollen nicht glauben, sondern nur immer schauen und greifen.“ Durch Alles=erklären=wollen bildet man dann auch solche Christen heran, die alles begreifen wollen, dadurch sie in Gefahr gebracht werden, ihren Glauben und ihr Christentum wieder zu verlieren.

„Ich habe viel von Schwäzern gelitten“, schreibt Augustinus, „welche sich unterfingen, mich so zu lehren; was sie aber sagten, war nichts.“ Jedenfalls ist es besser, zu wenig zu erklären, als zu viel, damit der göttliche Text nicht von menschlichen Noten überschüttet und verdunkelt wird, damit das

nicht breitgetreten wird, was in energischer Kürze klar und eindringlich gesagt ist. Die Samenkörner des göttlichen Wortes muß man nicht zu Mehl mahlen. Poetische Gewalt entkräfte man nicht durch prosaistische Auslegung. Das „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten“, klingt anders und ergreift anders, als eine abstrakte, ungenügende Exposition der Allgegenwart Gottes. Reale Erklärungen sind notwendig; sie müssen aber das Maß der Notwendigkeit nicht übersteigen, sich nicht in gelehrte Feinheiten verlieren.“

Diese Worte sind uns wie aus der Seele gesprochen; und wahrlich! goldene Worte sind es, die wir als Lehrer der Kleinen doppelt beherzigen sollten. Glauben wir es nur getrost, der Heilige Geist wirkt auch in den Herzen der jungen Kinder kräftiger durch den schwungvollen Bibeltext, als durch unsere „verbesserte“ Auslage.

Herrliche Worte redet auch der Pädagoge Raumer hierüber, wenig er sagt: „Die ganze moderne Richtung der Pädagogik, welche sie besonders durch Rousseau, Basédon und selbst durch Pestalozzi genommen, ist unter andern dadurch charakterisiert, daß sie die lebendige Kraft der Jugend, eine gefühlvolle Phantasie, nicht allein vernachlässigt, sondern durch heillose Künste zerstört. Die schöpferische Kraft der reflektionslosen Einfalt und der religiöse Segen, welche aus der Einfalt quillt, ist den trockenen Pädagogen verborgen, welche durch unverständige, der geistigen Reife voreilende Verstandestortur die Kinder zum vielberühmten Bewußtsein und zum Vergriffen von jedem und allem aufzuschauben möchten.“

Weiter sagt er: „Wir können nicht sorgfältig genug alles vermeiden, das im mindesten jenes einfältige Auffassen der heiligen Geschichte stört oder gar die Fähigkeit dazu zerstören kann. Solch Stören und Zerstören wird aber vorzugsweise durch ein unaufhörliches, flaches, prosaistisches Hineinreden und Hineinfragen überweiser Lehrer angerichtet, welches den Kindern Muße und Stille, alle ruhige Hingabe raubt, die zum Aneignen der heiligen Schrift nötig ist.“

Was nun von dem Erklären des Bibeltextes gesagt worden ist, gilt auch zum Teil für den Leseunterricht, namentlich für die Poesie. Auch hier gilt das Wort des frommen Augustinus, lieber zu wenig, als zu viel zu erklären. Ach, wie häufig geschieht es nicht, daß ein schönes Gedicht eines Dichters von Gottes Gnaden zerzaust und zerstört wird, bis für das Gemüt des Kindes rein nichts übrig bleibt! Wie oft ergeht sich der Lehrer und namentlich der Oberlehrer in gelehrten Erklärungen, so daß seine Schüler über die große Gelehrtheit ihres Magisters Augen und Mund aufsperren, welches ihn nur noch mehr anzuspornen scheint, so daß man unwillkürlich an den spottenden Rat Goethes für solche Schwäger erinnert wird. Er heißt:

„Im Auslegen seid frisch und munter!

Legt ihr nichts aus, so legt was unter!

A. Wendt.

Ein Verräter unter schulmeisterlicher Beleuchtung.

Ein Verräter ist eine verächtliche Kreatur. Jedermann, selbst der, welcher ihn zum Verrat angestiftet hat und die Früchte desselben genießt, wendet sich mit Verachtung von ihm. Und so er vorher in höchstem Ansehen stand, so er ein Busenfreund war, so ist doch nach seiner Entlarvung das Ansehen verschwunden, die Freundschaft wird gefündigt, das Herz empfindet Abscheu vor der schändlichen That und Mißtrauen hestet sich an alle seine ferneren Handlungen.

Ein en Verräter aber giebt es, auf den obige Schilderung nicht paßt. Er scheint dazu geboren zu sein, als Verräter durch die Welt zu gehen, und Verrat zu üben, scheint seine Bestimmung zu sein. Er ist ausgerüstet mit allen Erfordernissen, unbemerkt sein Gewerbe zu treiben. Unscheinbar und oft gänzlich unbeachtet geht er einher, und ist dabei ein Allerwelts-Freund. Er mischt sich unter die auserlesenste, sowie unter die fragwürdigste Gesellschaft, weiß überall sich mit oder ohne Anstand zu benehmen und sich überall zur Verwendung zu empfehlen. Er ist der Intimus des Millionärs wie des Bettlers, der Fürstin wie der Magd. Und wie lohnt er solche Aufnahme, wie ehrt er solch Vertrauen? Überall übt er Verrat, im Guten wie im Bösen; verrät Handlungen und Gesinnungen. Selten geschieht es, daß er als Verräter erkannt wird, und ist er ja erkannt worden, so findet er keine Ursache, sich seines Verrats zu schämen, sondern mit eherner Stirn tritt er wieder in den Kreis, versucht sich wieder zu empfehlen und von neuem sein Gewerbe zu treiben.

Er respektiert keine Person. Er macht sich nichts daraus, dem achtungswertesten Lehrer „eins anzuhängen“, verschmäht es aber auch nicht, bei dem jüngsten Schüler „etwas offenbar zu machen“. Dabei läuft er nie Gefahr, zur Nechenschaft gezogen zu werden. Wenn er und sein Gewerbe erkannt werden, so muß der arme Verratene noch gar sich selber die Schuld des Verrats zuschreiben und kann kein Forum finden, welches dem Verräter den Verrat zur Last legen und ihn dafür bestrafen würde.

Man wird es mir gewiß Dank wissen, daß ich es unternehme, einen solchen Verräter zu entlarven. Ich will deshalb seinen Namen nennen und, weil mich sein anderweitiges Treiben nicht so nahe angeht, zeigen, wie er an Lehrern, Eltern und Schülern Verrat übt. Ich kann ihm freilich auch hier nicht auf allen seinen Wegen folgen. Doch wird eine teilweise Entlarvung schon hinreichen, jeden in stand zu setzen, sich zu entscheiden, ob er sich seiner noch fernherhin bedienen, oder seine Gesellschaft meiden will.

Der Verräter heißt — Nur. Er übt Verrat im Guten, wie im Bösen.

Wenn der Lehrer bekennt, daß er nur ein armer Sünder ist, der nur durch den Glauben an Christum hofft selig zu werden; wenn er bekennt, daß er nur Gehilfe des einzigen guten Hirten ist, und nur durch dessen Gnade gewürdigt worden, seine Lämmer zu weiden; wenn er nur ein

Schüler zu den Füßen seines Meisters bleiben will, und bekannte: „Wenn ich nur Christum recht kenne und weiß, so hab ich der Weisheit vollkommenen Preis“; wenn er bekannt, daß sein Wissen nur Stückwerk, seine Arbeit nur Flickwerk ist; wenn er seufzt: „O, daß ich nur treu erfunden werden möchte, daß Gottes Segen nur meine Arbeit krönen möchte“: so weiß jeder Christ, wie er mit solchem Lehrer daran ist, und Gott weiß es ebenfalls; aber Welt und Teufel auch. Das Nur hat die Gesinnung seines Herzens offenbart. Und auch der Kollege, so er ein Christ ist, wird ihm die Bruderhand reichen; wird das Nur höher anschlagen, kann sich besser darauf verlassen, als die Logenbrüder auf ihr Schibboleth und ihre Erkennungszeichen. — Solchem Lehrer ist anzuraten, daß er das Nur getrost als Busenfreund behalte und sich vor dessen Verrat nicht fürchte.

Wird aber der Lehrer grämlich äußern, daß er nur ein verachteter Schulmeister sei; daß ihm das Leben nur verbittert werde durch seinen verfehlten Beruf; daß er immer nur Diener der Gemeinde und Gehilfe des Pastors sein solle; daß in seinem Unterricht und in seiner Erziehung immer nur Gottes Wort die Hauptfache sein solle; daß er sich immer nur mit Kindern, wohl gar nur mit Kindern armer Leute, abzuplagen habe; daß er immer nur die Anfangsgründe des Wissens treiben müsse; daß es tagtäglich nur das fortwährende Einerlei und nur geisttötende Beschäftigung sei; daß er fortwährend nur Ärger und Verdrüß habe; daß er nur für armseligen Lohn sich abplagen müsse; daß er nur des Broterwerbes willen Lehrer sei und nur seiner Familie wegen in seiner Stellung aushalte: so bedarf es weiter keiner Bloßstellung; das Nur hat ihn als Mietling offenbar gemacht; das stärkste Glühlicht könnte einen Schleichdieb nicht heller bloßstellen. Solchem Mietling wäre zu wünschen, daß er vor seinem Nur erschrecken möchte, aber doch ja dem Nur den Verrat nicht zur Last legen, sondern seinem eigenen verkehrten Herzen. Für ihn giebt es nur eine Hilfe — den Weg der Buße. Dann wird er sein Nur meiden, und dagegen Freundschaft schließen mit dem Nur seines vorhin geschilderten Kollegen.

Finden wir einen älteren Lehrer, der da äußert, daß er ja nur zu lehren habe, was er schon zehnmal durchgenommen habe; daß es bei ihm nur darauf ankomme, das wiederholt Durchgearbeitete wieder etwas aufzufrischen; daß er nur wenig Zeit zu seiner Vorbereitung zu verwenden nötig habe; daß nur die alte bequeme Methode die beste sei; daß nur das alte vertraute Lehrbuch den Stoff am besten darlege und verteile; daß er sich nur auf seine langjährige Erfahrung und erworbene Geschicklichkeit verlasse; daß nur seine Klugheit und Ruhe ihn vor Kollisionen mit den Eltern bewahre; daß nur seine Ansicht die richtige sei, und nur seine Weise von dem jüngeren Kollegen nachgeahmt werden dürfe: so ist das Nur wiederum zum Verräter geworden — er geht den Krebsgang.

Ist ein jüngerer Lehrer eifrig und meint, daß es nur an seiner Arbeit liege, die Kinder tüchtig voran zu bringen; daß es nur darauf ankomme, den

Schülern — Marktkörbe voll — vorzuschütten; daß es nur an der Dummheit oder Unachtsamkeit der Kinder liege, daß sie es nicht gefaßt haben; daß nur der Kinder Unaufmerksamkeit oder Untreue es verschuldet habe, wenn sie es nicht behalten haben; daß nur straffe Zucht sie zur Aufmerksamkeit nötigen könne; daß es nur darauf ankomme, daß die Kinder für aus dem Gedächtnis antworten können; daß es nur darauf ankomme, daß er, z. B. im Rechnen, viel illustriere und die einzelnen Schritte nur oft genug vorzeige; daß es ihm nur darum zu thun sei, daß ihn die Kinder und Eltern gern haben; daß er nur darnach trachte, daß alles glatt ablaufe; daß es ihm nur daran liege, voran, voran zu kommen: so könnte ihm das Nur etwas verraten — er geht noch dahin in Selbstdäuschung. Der erfahrene Kollege könnte ihm einen großen Dienst erweisen, indem er ihm über das Gewerbe seines Intimus die Augen öffnet.

Treffen wir einen Lehrer an, der nur für die öffentliche Prüfung arbeitet; dem es nur daran liegt, bei Vorgesetzten und Schulpatronen zu glänzen mit seinem Wissen und dem Können seiner Schüler — doch hier wird das Nur gewöhnlich nur verstohlen hinausbekomplimentiert; man ist sich des verräterischen Gewerbes derselben bewußt; nur wo man „ganz unter uns“ ist, gestattet man ihm freien Verkehr.

Entschuldigt sich ein Lehrer, daß er ja nur einige Minuten zu spät gekommen sei; daß er sich diesmal nicht vorbereitet habe, weil es ja nur Wiederholungsstunde sei; daß er auf die Form nicht so sehr geachtet habe, weil es nur Form und nicht die Sache sei; daß die Schüler nur dann und wann so ins Schulzimmer hereinpoltern; daß die nicht nachgeehnene Arbeit der Schüler doch nur hätte zur Selbstbeschäftigung dienen sollen; daß die schlechte Schrift des Schülers ja nur „Kladde“ sei: so hat ihm das Nur einen Makel angehängt.

Hören wir einen Lehrer den Eltern Vorhalt thun, daß die Hauptaufgabe ihrer Erziehung die sei, daß die Kinder nur in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen werden; daß nur der Unterricht in Gottes Wort wahrhaft bildend sei, und hören wir solche Eltern ihm von Herzen bestimmen: so ist das Nur ein sicherer Wegweiser für beide, zum Wohl der Kinder.

Klagen fromme Eltern, daß trotz der christlichen Erziehung und des christlichen Unterrichts ihre Kinder nur in der Weltlust Befriedigung suchen, und weist der Lehrer sie darauf hin, daß Gott von uns nur fordere, daß wir in der Erziehung unsere von ihm auferlegte Pflicht thun; daß er den Erfolg nur sich vorbehalten habe; daß die Bekehrung solcher Kinder nur bei ihm stehe; daß wir nur fleißig für die Bekehrung solcher Kinder beten sollen; daß aber Gott das Blut solcher Kinder, wenn sie doch verloren gehen, nicht von den Händen der Eltern und Lehrer fordern werde: so wird das Nur sicherlich vor Gottes Thron gelangen.

Sagen aber Eltern, daß es ihnen nur daran liege, daß ihre Kinder nur

tüchtig Englisch, Rechnen und Schreiben lernen, so offenbart uns das Nur ihre Blindheit. Giebt aber der Lehrer ihnen Recht, so zeigt uns dies, daß er nur ein blinder Blindenleiter sein wird, und wir sehen mit Schrecken voraus, daß sie mit ihrem Nur zusammen in die Grube fallen werden.

Kommt so ein kleines Mädchen treuherzig zum Lehrer und sagt: Ich habe meinen Heiland so lieb; ich kann es nur nicht so sagen, so wird sein Nur doch das Herz des Lehrers erfreuen, und er wird in Zukunft in dem Kinde noch etwas anderes sehen, als eine vielleicht beschränkte Schülerin.

Wünscht ein kleines Kind seinem Heiland, seinen Eltern und seinem Lehrer nur Freude zu machen, so verleiht solches Nur dem kleinen Pflänzlein im Garten Gottes eine gar prachtvolle Färbung und einen Duft, Gott zum süßen Geruch, und sollte es vor der Welt noch so unscheinbar sein.

Ist ein kleines Kerlchen oder Mägdelein nur fleißig, dem Lehrer zu gefallen, und bleibt nur fleißig, so lange es gelobt wird, so zeigt das Nur, daß schon ein Weltau auf das Pflänzchen gefallen ist, und der Lehrer muß Fleiß thun, es vor Fäulnis zu bewahren.

Außert ein größerer Schüler, daß es ihm nur in der Schule gefalle, wenn es daselbst "fun" gebe, wenn sie "pic-nic in school" hatten, so stellt ihm das Nur ein Zeugnis aus, das hoffentlich die Eltern gegenzeichnen werden.

Haben Knaben Streit gehabt und sind dabei handgreiflich geworden, wollen sich aber im hohnotpeinlichen Gericht damit herausreden, daß es nur "in fun" geschehen sei, trotzdem vielleicht die Nase in Schandfarbe schillert, so wird das Nur schwerlich als Grund für "executive clemency" in die Wagschale fallen.

Mault eine Schülerin mit einer andern, beträgt sich häßlich gegen sie und will den Lehrer mit der Bemerkung abspeisen, daß sie nur "mad at her" sei, so wird der Lehrer ihr Nur sicherlich mit Gottes Wort beleuchten.

Haben Schüler oder Schülerin etwas abgeleugnet, kommen aber nachträglich und bekennen, daß solches Ableugnen nur in der Übereilung geschehen sei, daß sie aber jetzt freiwillig bekennen wollen, so wird der Lehrer ihr Nur für einen Empfehlungsbrief annehmen.

Sieht ein Kind angesehener Leute mit Gering schätzung auf den ärmeren Kameraden und wirft ihm vor, daß er nur das Kind eines Arbeiters, nur der Sohn armer Leute sei, so offenbart dies Nur seine schändliche Gesinnung, und es ist an der Zeit, daß der Lehrer es ihm unter Augen stelle.

Entschuldigt ein Schüler seine Schmierarbeit damit, daß es ja „nur Kladde“ sei, so wird der Lehrer das Bögelchen an den Federn erkennen.

Ver suchen die Schüler sich damit zu rechtfertigen, daß sie nur die Bleifeder geschärt, nur den Nachbar etwas angestochen, nur die Nachbarin etwas gefragt, nur eben ins Buch geschaut haben, und dergleichen, so verrät ihr Nur, daß es ihnen doch noch an der Gewissenhaftigkeit mangelt, der sie immer mehr nachzustreben haben.

Außert eine frühere Schülerin, die mittlerweile zur Dame herangewachsen ist, gelegentlich im Gespräch gegen den Lehrer, daß sie sich als Kind immer so gefreut habe, wenn er außer der Schulzeit nur mit ihr gesprochen habe, so eröffnet ihm dies Nur den Blick auf eine weite Aussicht, und läßt ihn heimgehen als einen weiseren und besseren Lehrer.

D. Fechtmann.

On Correcting Compositions.

After a hard day's work in the schoolroom the worn-out teacher retires to his study, if he is lucky enough to possess one, or to the family sitting room, and his first glance falls upon the huge pile of composition books, containing the literary work of his scholars and awaiting his personal attention. The prospects are discouraging. He is well aware that he will gain very little by marking every error in spelling, punctuation, syntax, capitalization, etc.

How often has he marked the pronoun *i*; how faithfully has he underlined the adverb "their" and the personal pronoun "there." He knows that the very next set of compositions will yield about the same crop of mistakes—perhaps under aggravating circumstances.

Although the outlook is sometimes discouraging, we may still rest assured that our labor over the composition books is not thrown away. Progress may be slow, but it is sure to manifest itself under the unceasing care and attention of the teacher. Did you ever notice that children are almost invariably able to correct their own errors if their attention is called to them? Nevertheless they will make the same mistake over and over again. This shows a lack of carefulness on their part. Hence it is our first duty to induce carefulness on the part of our scholars, and the *standard* blunders will begin to disappear *first*. Is it not true that the composition book of the able scholar is almost invariably neat and clean and his penmanship clear and regular? Whereas he of many mistakes usually adorns the covers of his copy book with extra information about his family, uncouth designs, and even "trademarks," and pays very little attention to the ruling and the margin. Hence the pupil should be induced to be careful, not only in spelling, punctuation, etc., but also in handling the copy book, in penmanship, and in the general appearance of his work. If the teacher succeeds in making his pupils careful, he will be relieved of the burdensome task of correcting those mistakes which come from thoughtlessness rather than from ignorance.

An ounce of prevention is better than a pound of cure: hence do not trouble yourself to examine the compositions, unless the work has been well prepared in the class room, so that every scholar may clearly understand what is expected from him.

If the work is to be an exercise in dictation, the lesson may be assigned on the previous day, so as to give the children an opportunity to study up at home. If the teacher thinks that it would be too easy for the pupils to know the precise paragraph, or short story, which he intends to dictate to them, beforehand, he may say, "I shall dictate from lesson 25;" or, "I shall dictate one of the first four paragraphs of lesson 26." In an exercise of this kind we may let the pupils criticise each other, always taking care that the poorest writers exchange with the best writers. The poor writers have then a model before them, and, at the same time, they enjoy the criticism of the abler scholars.

There are different methods of marking mistakes. Some mark all blunders in spelling, punctuation, etc. by a horizontal line under the wrongly spelled word, or the misplaced punctuation mark.

The disadvantages of this system are, in my opinion, balanced by its simplicity. Others indicate mistakes by a certain mark, or symbol, in the margin opposite the line in which the mistake occurs. This system is more liable to set the pupil to thinking than the former, but frequently he finds himself unable to detect the mistake without the aid of the teacher, or some scholar.

Some teachers use different numbers for different kinds of mistakes. A mistake in spelling may be marked by the figure 1 in the margin; a mistake in punctuation by 2; a wrong word by 3, etc. This system gives the pupil a more definite idea of the nature of his mistake, than the former, but it is rather complicated for very large classes, since all the work of the scholars must be finally inspected by the teacher.

After the work has been mutually criticised, the examiner signs his name, and the books, or slips, are then examined by the teacher who charges all the mistakes that have been overlooked to the examiner's account.

Since our pupils can not be expected to produce original work, their composition exercises are naturally confined to the reproduction of short stories, letter writing, and short descriptions. As a matter of course, these can not very well be corrected by mutual criticism, like a dictation exercise, but the number of mistakes that would be made if the scholars were expected to depend entirely upon their own resources, may be materially lessened by careful preparation.

The class should be thoroughly drilled until every pupil fully understands the outline and the different points of the story or description.

If there are too many mistakes made, the composition should always be re-written—twice, if necessary. If the teacher works conscientiously to avoid mistakes, he will have the satisfaction of seeing his scholars acquire the habit of making but a few, or none at all.

R.

Einiges zur Geschichte des Briefes.

„Die Existenz von Briefen kann man überall da voraussehen, wo man zur Erfindung der Schrift gekommen ist. Über die Briefe der alten orientalischen Völker ist wenig bekannt; immerhin wurde doch auch damals eine Briefetikette beobachtet. Von ältesten Briefen, die in der antiken und orientalischen Litteratur erwähnt sind, seien der des Jnderkönigs Strabobates an Semiramis, der Davids an Joab (Uriasbrief), der des Königs Prötos von Argos an den König von Lykien genannt. Im klassischen Altertum bildete sich schon ein ziemlich umfangreicher Briefverkehr heraus. Die uns erhaltenen griechischen Briefe sind freilich großenteils unecht, geschichtlichen Größen untergeschobene rhetorische Übungsstücke (vgl. Westermann, *De epistolari scriptoribus graecis*, Leipzig 1853—58, 9 Teile). Eine vollständige Sammlung griechischer Briefe gab Hercher 1873 heraus („*Epistolographi graeci*“). Von den Römern sind uns ebenfalls meist Briefe erhalten, die von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Nur Cicero giebt ein Bild des wirklichen Briefverkehrs, während Plinius und Seneca die Briefform für ihre Zwecke benutzten. Seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr. wurde der Brief eine eigene Stilgattung (Fronto, Symmachus, Sidonius, später Salvianus, Ruricius, Ennodius).

Das Stilistisch-Formelle war bei Griechen und Römern gleich. Bei beiden setzte der Schreiber des Briefes seinen Namen nicht unter den Brief, sondern in die Überschrift vor den des Empfängers. Bisweilen bemerkte man auch das Datum im Brief. Seit der Kaiserzeit, besonders am byzantinischen Hof, verließ man allmählich die Einfachheit des klassischen Briefes und näherte sich zunächst in Staatsschreiben und endlich auch in der Privatmitteilung der Umständlichkeit des neuern Briefstils. Sklaven und Freigelassene besorgten die Absfassung der Briefe und erhielten daher (a manu) den Namen amanuensis.

Von den christlich-lateinischen Briefschreibern wurde der Brief z. B. für ihre seelsorgerische Wirksamkeit benutzt (Cyprianus, Lactantius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus). In allen Ländern Europas blieb die Briefsprache im Mittelalter lateinisch. In den Klöstern und überhaupt von „Geistlichen“ wurde das Briefschreiben eifrig betrieben. Die Geistlichen

besorgten in jener Zeit auch in den weltlichen Dingen alle Schreibereien. Aus dieser Zeit sind namentlich Briefe geistig litterarischen oder politisch-geschäftlichen Inhalts erhalten. Vergleiche die Abteilung „Epistolae“ der „Monumenta Germaniae“, Sammlungen der Pabstbriefe (z. B. des Benediktiners P. Constant, 1721). Die Form der lateinischen Briefe wandelte sich im Mittelalter in mancher Beziehung, namentlich durch die christliche Färbung der Formeln.

Erst gegen Ausgang des Mittelalters begannen die Völker ihre nationale Sprache auch in Urkunden und Briefen langsam anzuwenden. In Deutschland ist der erste größere Briefverkehr in heimischer Sprache, der des Minnezeitalters, ein poetischer. Deutsche Prosa-Briefe haben aber so früh existiert, wie deutsche Urkunden. Im 14. Jahrhundert treten uns dann Briefe in deutscher Prosa entgegen, die eine große Beherrschung der Sprache zeigen, die der Mystiker. Erst allmählich begann auch der allgemeine Briefverkehr, dessen Charakter in jener Zeit ein geschäftlicher war, in deutscher Sprache geführt zu werden. Aber der deutsche Brief entstand durchaus aus dem lateinischen. Adresse, Anrede, Datum waren auch in deutschen Briefen häufig lateinisch. Im 15. Jahrhundert wird der deutsche Brief endlich die Regel. Regelmäßig stand am Anfang der Gruß oder die Diensterbietung, danach die Anrede, am Schluß eine Empfehlung in Gottes Schutz oder abermals eine Diensterbietung. Auch sonst hat der Brief durchaus etwas Schematisches, der Stil ist schwerfällig und wesentlich Kanzleistil. Der Brief diente in jener Zeit namentlich dem politischen und dem kaufmännischen Verkehr, dem geselligen und freundschaftlichen dagegen wenig. Das änderte sich allmählich im 15. Jahrhundert. Einerseits ist ein bedeutender Stilfortschritt erkennbar (z. B. in den Briefen des Albrecht Achilles und seiner Gemahlin), andererseits verliert der Brief den rein geschäftlichen Charakter. Den Höhepunkt der Entwicklung bezeichnet Luther. Aber den ferneren Fortschritt hinderten die Wiederbelebung des lateinischen Briefes durch die Humanisten und das wieder stärkere Überwuchern des Kanzleistils. Der natürliche Stil geht langsam verloren. Der gesellige Briefverkehr freilich, die Quantität und die Häufigkeit der Briefe nimmt in dieser Zeit sehr zu. Mit dem 17. Jahrhundert tritt dann eine immer unerfreulichere Entwicklung hervor. Am meisten fällt die Ausländerei auf. Eine große Zahl der deutschen Briefschreiber schrieb überhaupt nicht mehr deutsch, sondern die Gelehrten schrieben lateinisch und die Vornehmen französisch. Die deutschen Briefe aber wurden in jener französisch-lateinisch-deutschen Mischsprache abgefaßt, die schon damals heftige, freilich vergebliche Opposition erregte. Um 1700 gab es rein deutsche Briefe überhaupt nicht mehr. Auch waren Adresse, Anrede und Unterschrift in deutschen Briefen in der Regel französisch. Der Stil steht unter dem Zeichen des Schwulstes. Ungeheures Gewicht wurde auf Formalien, Titel und Ceremonien gelegt. Man sah es ferner auf eine servile Höflichkeit ab; charakteristisch sind namentlich die

Eingänge der Briefe, die von überhöflichen Entschuldigungen stroßen. Wenige Brieffreiber leisten Besseres, z. B. Wallenstein, Karl Ludwig von der Pfalz und namentlich die Mehrzahl der Frauen, bei denen die Natürlichkeit freilich meist mit Ungeßick verbunden ist. Namentlich ragen die Briefe der späteren Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, hervor, zumal in ihnen zum erstenmal ein Plaudertalent, das in französischen Briefen längst allgemein war, sich zeigt. Vielfach vertritt der Brief die Stelle der Zeitung. Es war daher in jener Zeit auch besonders wichtig, möglichst große Korrespondenz zu haben. Man drängte sich aber zu solcher Korrespondenz mit einflussreichen Leuten namentlich, um persönliche Vorteile daraus zu ziehen (Anwerbungsschreiben, überhöfliche Anerbietungen der Korrespondenz). Sehr beliebt sind die Grußbriefe, inhaltslose Schreiben, nur um der Korrespondenz willen. Die servile Zeit vermehrte auch die Zahl der Gelegenheitsschreiben. Anderseits ist die Steigerung des Briefverkehrs auch auf ein größeres Bedürfnis freundlichen Umganges zurückzuführen, es entwickeln sich die Anfänge einer Briefliebhaberei, die wesentlich durch den Einfluß Frankreichs, wo die Briefstellerei längst ein Hauptinteresse der Gesellschaft geworden war, befördert wurde. Wichtig ist auch der sich gegen Ausgang des Jahrhunderts entwickelnde Briefverkehr der Pietisten als Vorläufer der späteren empfindsamen Briefwechsel. Das Äußere des Briefes verändert sich in dieser Epoche insofern, als der Gruß am Anfang allmählich abkommt; als Pronomen der Anrede tritt das Sie auf; die Empfehlung in Gottes Schutz weicht höflichen Komplimenten; das Datum wird jetzt auch zu Anfang gesetzt. Die notwendige Besserung des Briefstils trat erst im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der durchgreifenden Änderung im ganzen Geistesleben ein. Eine neu gebildete und natürliche Sprache beginnt in den Briefen zu herrschen; als erste Repräsentantin darf Frau Gottsched angesehen werden. Gellert trat dann 1751 mit einer Sammlung wirklich geschriebener Briefe hervor, der er eine „Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen“ voranschickte; die „Grundsätze wohlgerichteter Briefe“ von Stockhausen kommen daneben nicht in Betracht, Gellert drang vor allen Dingen auf eine natürliche Schreibart. Seine Schreibart (neben ihm ist Rabener zu nennen) war bald die Schreibart des gebildeten Publikums. Die Unsitte der französischen Briefe blieb in den vornehmen Kreisen freilich noch lange bestehen; die Adressen, auch der deutschen Briefe, blieben bis in unser Jahrhundert in der Regel französisch. Dagegen geht die lateinische Correspondenz der Gelehrten zurück. In eine neue Phase trat die Entwicklung des deutschen Briefstiles in der Sturm- und Drangperiode. Man suchte das Prinzip der Natürlichkeit in äußerster Übertreibung durchzuführen. Am meisten änderte aber den Stil der seit langem vorbereitete Durchbruch des Gefühlslebens. Die übertriebene Empfindsamkeit änderte auch Ton und Inhalt der Briefe. Sie sollten ein Abdruck der Seele sein; nur Briefe voll Empfindung und Gefühl

schienen die rechten Briefe zu sein. Wertvoll ist die neue Entwicklung namentlich dadurch, daß jetzt eine vollendete Individualität des Briefstiles erreicht ist. Hervorragend individuelle Briefschreiber sind Lessing, Merck, Claudius, Lichtenberg, Lavater, Goethe. Ausgezeichnete Briefe stammen von Frauen, z. B. von Eva König, Charlotte Schiller und der originellen Frau Rath. Gleichzeitig gelangt der Briefverkehr zu einer neuen Steigerung. Das 18. Jahrhundert ist das Jahrhundert des Briefes; es wird ein wahrer Briefkultus getrieben. Man schrieb viele und ungeheuer lange Briefe; der freundschaftliche Briefverkehr ist allgemeines Lebensbedürfnis. Man gab sich mit dem Briefschreiben große Mühe, oft war es nur Effektschreiberei. Die Art solcher Briefe erhielt sich bis in die vierziger Jahre unsers Jahrhunderts; seit 1848 trat dann eine Änderung ein.

Italien kam zuerst zu einer nationalen Briefsprache. Auch hier kehrte, wie in den übrigen Ländern, durch den Humanismus noch einmal der lateinische Brief wieder (z. B. Petrarca), auf den man sogar besondere Kunst verwandte. Im übrigen charakterisiert den italienischen Briefstil anfangs Künstlichkeit und Unnatur (Bembo, de la Casa). Erst Annibale Caro, Manuzio, L. Dolce, Bentivoglio, P. Aretino, Bernardo Tasso näherten sich dem einfachen Stil, noch mehr Gozzi, Algarotti, Metastasio, Ugo Foscolo. Eine für seine Zeit wichtige Sammlung veranstaltete P. Manutius: „*Lettere volgari di diversi nobilissimi nomini*“ (Vened. 1542—64, drei Bände); für die neuere Zeit sind die „*Lettere di varii illustri Italiani del secolo XVIII. e XIX.*“ (Reggio 1841, zehn Bände) zu erwähnen. Die Spanier besitzen in Ochoas „*Epistolario espanol. Coleccion de cartas de Espanoles illustres*“ (Madrid 1872, zwei Bände) eine Sammlung. Die Franzosen, deren hohe gesellige Bildung den guten Briefton begünstigte, waren die ersten, die das Prinzip der Natürlichkeit in neuerer Zeit verwirklichten. Im 16. und namentlich 17. Jahrhundert genoß das Briefschreiben in Frankreich eine besondere Pflege. Der französische Brief war damals Muster für alle übrigen Völker. Am berühmtesten sind die Briefe von Rabelais, Pasquier, Patin, Pascal, Bellegarde, die der Marquise von Sévigné an ihre Tochter, die von Fontenelle, d'Argens, Montesquieu, Voltaire, Crébillon, die der Marquise Dudefand, der Frau v. Graffigny und des ältern Racine, aus späterer Zeit die Briefe von Rousseau, Diderot, d'Alembert, Bourhault, der Frau v. Maintenon, Frau von Staël, die von Napoleon I. und Josephine, von L. Courier, Madame de Rémusat, Mérimée, George Sand und andere. Vgl. Crépet, *Trésor épistolaire de la France* (Paris 1865, zwei Bände). Die Engländer zeichneten sich ebenfalls durch einen natürlichen und charakteristischen Briefstil aus, jedenfalls früher als die Deutschen. Die Briefe eines Swift, Pope, Hughes, James Howell, Sir W. Temple, Addison, Locke, Bolingbroke, Horace Walpole, Chesterfield, Shaftesbury, Richardson, dann der Lady Rachel Russell, Lady Mary Montague, von Sterne, Gray, Johnson, W. Melmoth, Cowper,

Lord Byron, Sydney Smith, Walter Scott, Th. Arnold, Charlotte Brontë und andere sind zum Teil klassisch. Vgl. die Sammlungen: "Epistles elegant, familiar and instructive" (London 1791); "Letters written by eminent persons in the XVII. and XVIII. centuries" (d. 1813, drei Bände); Scoons, Four centuries of English letters (2 Aufl., d. 1881); Cochrane, The British letter-writers (d. 1882).

Sehr reich ist die Briefliteratur des Morgenlandes. Sie macht als „Inscha“ eine Hauptabteilung der mohammedanischen Litteratur aus. Sammlungen sind im Arabischen die von Ahmed el Attar (Bulak 1835), im Persischen die von dem Wesis und Dichter Mir Alischir; besonders geschätzt sind die Briefmuster Dschamis und Mir Alischirs, dann die von Saib, Ibn Jemin und Mir Chosru, später das Inscha Abul Fazis von dem Großwesir des Großmoguls Mohammed Akbar. Noch mehr haben die Türken die Briefstellerkunst ausgebildet. Aus der früheren Zeit gelten als Muster die Briefe von Mahmud Pascha, Mir Alischir, Ahmed Kemalpaschade und den Brüdern Dschelalsade, von den Dichtern Messihi, Sekaji, Lami und Latifi. Die Blüte der türkischen Briefstellerkunst fällt in das 17. Jahrhundert, wo die Mustis Jahia und Effad die talentvollen Briefschreiber zu Ämtern und Würden beförderten. Hadschi Chalsa stellt den Kerim Tschelebi obenan, andere den Nerlissi. Der jüngste große Briefsteller der Türken war Asim Ismael Efendi, der Mufti (gest. 1759). Für die Geschichte wichtig sind die „Munschaât humajun“, eine Sammlung wirklicher Geschäftsschreiben der türkischen Sultane. Die Blütezeit des Briefschreibens ist heute, wenigstens in der ganzen abendländischen Kulturwelt, wohl vorüber. Durch die enormen Erleichterungen des schriftlichen und mündlichen Verkehrs hat sich zwar die Anzahl der Briefe in riesigem Maßstab vermehrt, aber sowohl der Umfang als die künstlerische Form der Briefe einen auffallenden Rückgang erfahren. Auch die Äußerlichkeiten, Titel und Formalitäten, werden mehr und mehr verbannt.

Das Material der Briefe bestand in ältester Zeit in Holz- oder Stein-tafeln; bei den Ägyptern wurde die Staude der Papyruspflanze zum Briefschreiben benutzt. Inden und Chinesen benutzten frühzeitig Palmläppen. Bei den Griechen und Römern waren Wachstäfelchen (pinakes, deltoi, resp. tabellae [davon tabellarius], pugillari, codicilli genannt). Der Verschluß der Täfelchen wurde in der Weise hergestellt, daß man eine Schnur umlegte und den geschrückten Knoten mit kretischer Siegelerde befestigte. Als die Berührungen der ägyptischen mit der griechischen und römischen Kultur zahlreicher wurden, kam auch der Papyrus ins Ausland. Im dritten Jahrhundert n. Chr. tauchte häufiger das Pergament als Schreibstoff auf und seit 1340 wurde in Europa das jetzige Lumpenpapier zum Briefschreiben verwendet. Das Format der Briefe war sehr groß, die Briefe aber wurden sehr klein zusammengefaltet und oft mit Fäden zur Sicherung durchzogen. Im 17. Jahrhundert ist das Quartformat das ge-

wöhnliche. Von dieser Zeit ab nähert sich die äußere Form der Briefe immer mehr der modernen Form. Während man früher zum Verschließen der Briefe Wachs benutzte, kam im 15. Jahrhundert Siegellack aus China nach Europa. 1624 kamen in Speyer die Oblaten auf. Seit 1820 benutzt man den Umschlag, das von Brewer in England erfundene Kouver. Stephan fügte den alten Briefarten die Postkarte hinzu, welche binnen kurzem so heimisch geworden ist, daß allein in Europa jetzt alljährlich 800 Millionen Postkarten Verwendung finden. Zu erwähnen ist noch die vom 14.—17. Jahrhundert herrschende Sitte, Zettel (cedulae) in die Briefe einzufüllen, die im ganzen den Nachschriften völlig gleichen.

„Sobald die Briefschreibkunst eine besondere Pflege genießt, bemächtigt sich auch die Litteratur der Briefform. Bei den Griechen der späteren Zeit sind fingierte Briefe, zumal die Sophistik diese Form bevorzugte, nicht selten. Der Rhetor Lesbonax verfaßte erotische Briefe, Melesermos vierzehn Bücher Hetärenbriefe, Alkiphrion Briefe von Fischern, Landleuten, Hetären. In den erotischen Briefen des Aristanetos tritt die Briefform fast ganz zurück. Übrigens lieben es die griechischen Romanschreiber, Briefe häufig in ihre Romane einzufügen. Bei den Römern findet man zunächst den didaktischen, poetischen Brief. Am meisten ragen des Horaz Episteln und des Ovid Heroïden und Tristien hervor. In prosaischen fingierten Briefen wurden ebenfalls manngfache Stoffe behandelt, wie z. B. in den Briefen Catos an seinen Sohn. Die Verwendung der Briefform zu didaktischen Zwecken findet sich auch im Mittelalter. Meist ist die Form eine poetische. Daneben bemächtigte sich auch die Minnepoesie früh der Briefform. Die extremste Art dieser künstlichen Verwendung zeigen die sogenannten Büchlein. In neuerer Zeit nimmt die Briefform in der Litteratur eine große Stelle ein. Im 16. und 17. Jahrhundert handelte man gern politische Themata in fingierten Briefen ab, die als Flugschriften verbreitet wurden. Zu didaktischen Zwecken wird die Briefform zuerst wieder von dem Spanier Antonio Perez, der 1611 starb, verwandt. Von Franzosen ist Cyrano de Bergerac zu nennen. In Deutschland zeigt die Mode schon Harsdörfer, der in seinem ‚Deutschen Secretarius‘, nach innige, juristische, historische und philosophische Briefe‘ bringt. Im 18. Jahrhundert wurde diese Form für die abhandelnde Prosa überaus häufig. Einen regen Anstoß dazu mögen auch Montesquieus ‚Lettres personnes‘ gegeben haben. Von deutschen Schriften seien angeführt Bodmers Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks, die Litteraturbriefe, Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Goethes Briefe aus der Schweiz etc. Alle möglichen Themata werden in Briefen abgehandelt, und noch heute ist die Form sehr beliebt. Briefe in Versen sind in neuerer Zeit namentlich in Frankreich beliebt gewesen. In Deutschland erregten zuerst die Heldenbriefe Hoffmanns von Hoffmannswaldbau Aufsehen. Nach französischem Vorgang bevorzugte dann

die galante Lyrik die Briefform (z. B. Benjamin Neukirchs galante Briefe und Gedichte). Besonders gebräuchlich war sie für Gratulations- und Trauergedichte. Von späteren poetischen Briefen seien zunächst die moralischen Briefe genannt (Wielands „Moralische Briefe“, weiter die poetischen Episteln der Halberstädter), namentlich von Michaelis, der sich Horaz und Pope zum Muster nahm, Goethes poetische Episteln. Die Briefform wurde ferner in der satirischen Dichtung gebraucht (Rabeners satirische Briefe). Endlich ist der Roman im Briefen anzuführen. In England schrieb solche zuerst (‘Pamela’, ‘Clarisse Harlowe’, ‘Sir Charles Grandison’) Richardson, in Frankreich später Rousseau (‘Nouvelle Héloise’). Richardson rief in Deutschland ‘Grandison, den Zweiten’ von Müsäus und ‘Sophiens Reise von Memel nach Sachsen’ von Hermes hervor. Er ist auch Muster für Sophie La Roches ‘Geschichte des Fräulein von Sternheim’, für Knigges ‘Geschichte des armen Herrn von Mildenburg’ und andere. Rousseau’scher Einfluß macht sich dagegen mehr in dem bedeutendsten deutschen Roman in Briefen in Goethes ‘Leiden des jungen Werther’ geltend. Der Werther hatte viele andere Romane in Briefen zur Folge. Auch später blieb die Form beliebt (Tiecks ‘William Lowell’).

„Den vorstehenden Artikel, für welchen wir bei unsfern Lesern ein besonderes Interesse voraussehen dürfen, veröffentlichen wir mit Genehmigung der Verlagshandlung aus der neuen, fünften Auflage von Meyers Konversations-Lexikon. Das Neuerscheinen dieses in der gesamten Weltliteratur einzig stehenden monumentalen Werkes, welches in vier Auflagen eine Verbreitung von weit über einer halben Million Exemplaren gefunden hat, ist geradezu ein Symptom für einen neuen Fortschritt unserer Kultur. Mustergültige Bearbeitung aller Wissensfächer, sorgfältige Berücksichtigung des neuesten Standes auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, erschöpfende, doch niemals das erforderliche Maß überschreitende Beleuchtung jeder Wissensfrage, von rein objektivem Standpunkt, sind die unübertroffenen Vorteile des Meyer’schen Konversations-Lexikons, welche sich vornehmlich auch in dem gegenwärtigen Aufsatz widerstrengeln.“

* * *

So schreibt „Der Westen“. Und freilich enthält der Artikel viel Wissenswertes. Aber charakteristisch ist auch für den Standpunkt des Meyer’schen Konversations-Lexikons und seiner vornehmsten Mitarbeiter, daß in solcher langen Darlegung die Briefe des Neuen Testaments nicht einmal Erwähnung finden, geschweige daß ihre Vorteile vor „den christlich-lateinischen Briefschreibern“ hervorgehoben würden. —

„Den Höhepunkt der Entwicklung“, heißt es später, „bezeichnet Luther.“ Ganz richtig, aber warum fehlt jede Grundangabe? Sind die Leser des Meyer’schen Konversations-Lexikons alle so gebildet, daß sie das allein wissen?

Üble Gewöhnungen in der amtlichen Schriftsprache.

In der Monatsschrift für deutsche Beamte ist ein Vortrag veröffentlicht worden, den der Regierungspräsident Nothe im Kasseler Beamtenverein über den Kanzleistil gehalten hat. Die geistvollen Betrachtungen, welche der Vortrag über die Schwächen des Kanzleistils, seine Weitschweifigkeit, seine übertriebene Höflichkeit, seinen Reichtum an überflüssigen und selbst sprachwidrigen Wörtern enthält, berühren in vielen Punkten Missbräuche, die überhaupt in der Schriftsprache, namentlich unter dem Einflusse des Zeitungsdeutsch, aufgekommen sind.

Die altpreußische Regierungs-Instruktion von 1817, selbst ein Muster der Amtssprache, stellt die Regel auf: „Berichte sollen gründlich, klar, bestimmt und erschöpfend, aber auch möglichst kurz und gedrängt, ohne unnötige Wortüberfüllung und Weitschweifigkeit abgefaßt werden.“ Diese Vorschrift, die gegenwärtig nur von den Militärbehörden beobachtet wird, darf für die allgemeine Schriftsprache natürlich nur in denjenigen Fällen Geltung beanspruchen, in denen es sich um einfache Unterrichtung des Lesers handelt. Eine Hauptfehlerquelle liegt dann häufig in der Absicht, möglichst deutlich sein zu wollen. So verführt z. B. das Bedürfnis, bei Bezeichnung eines Gegenstandes, von dem schon die Rede gewesen ist, dies dem Leser immer wieder vorzurücken, zu der Anwendung von Zusätzen wie: der die das gedachte, genannte, bezeichnete, besagte, beregte, obige vermerkte, schon ausgeführte, oben berührte, vorstehend angegebene, oft erwähnte, mehr bemerkte, bezügliche, betreffende, in Rede, in Frage stehende, quästionierte, fragliche. Alle diese Beziehungswörter, von denen einzelne, wie quästioniert, barbarisch sind, könnten in den meisten Fällen als überflüssiger Luxus ohne irgendwelche Beeinträchtigung des Sinnes ganz wegfallen.

Besonders beliebt ist bezüglich. Ohne Angabe des Gegenstandes, auf welchen etwas sich bezieht, drückt dieses Wort nur aus, daß eine, nicht aber was für eine Beziehung stattfindet, und trägt daher für sich allein zur Aufklärung nichts bei. Barbarisch aber ist die aus dem Zeitungs- in den Kanzleistil übergegangene Missbildung diesbezüglich. Warum nicht auch jenesbezüglich oder michbezüglich? so fragt Nothe mit Recht. Übertragen aber wird das „diesbezüglich“ an schauderhafter Sprachwidrigkeit noch durch das neumodische desfallsig. „Müller und Schulze unterhielten sich; ihre desfallsigen Äußerungen sind belauscht worden“, oder noch schöner: „die desfallsigen Äußerungen derselben“. Manche Schriftsteller haben eine wahre Scheu vor dem einfachen er, sie, es, sein, ihre. Ein hochberühmter Dichter fängt z. B. eine Novelle ungefähr so an: „Der Sommer war frühzeitig ins Land gekommen; derselbe hatte“ &c. Als Muster, wie das Steckenpferd „derselbe“ geritten werden kann, diene folgender Satz: Ein Hilfsbedürftiger wird zu einer Unterstützung empfohlen. „Da derselbe nichts mehr verdienen kann, die Frau desselben ebenfalls fränklich, gegen

die Führung desselben aber nichts zu erinnern ist, derselbe also einer Unterstützung ebenso würdig als bedürftig erscheint, so wird für denselben eine Beihilfe von 50 Mark beantragt."

Sehr treffend äußert sich Rothe über die fehlerhafte Anwendung von Partizipialformen. „Namentlich das Partizip statt gehabt muß den Dienst eines Mädchens für alles versehen und wird wahllos jedem Hauptwort beigegeben, wenn es sich um ein Geschehenes handelt. Zedenfalls kann man sich ohne dieses farblose Allerweltpartizip ebenso kurz ausdrücken; man hat gar nicht nötig, die stattgehabte Besichtigung oder Wahl in eine Besichtigung, eine Wahl aufzulösen, welche stattgehabt hat. Man braucht sich nur die Mühe zu nehmen, für das Intransitiv „statthaben“ das dem Zusammenhang entsprechende transitivum Zeitwort aufzusuchen. Dann schreiben wir nicht minder kurz: Die vorgenommene Besichtigung, die abgehaltene oder vollzogene Wahl. Deshalb kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, daß die Vorliebe für das stets bereite, aber matte und in seiner ewigen Wiederkehr langweilige, stattgehabt weniger dem Orange nach Kürze, als dem Hange zur Bequemlichkeit entstammt. Ist aber erst der Pfad der Tugend verlassen, dann giebt es kein Halten mehr, dann geht es die schiefe Ebene des „stattgehabten“ Fehltritts hinab durch die „sich vorgefundene“ Felsrinnen bis zu dem in der Tiefe „sich befindlichen“ Abgrund.“ In diesem Abgrunde sind auch die „unterhabenden“ Truppen aus dem Militärstil und andere wundersame Gebilde, wie „die kleingehackte Holzhandlung“, zu finden.

Anstatt die Dinge zu nennen, wie sie sind, schreibt der „papierne“ Stil gern um die Dinge herum. Selten ist eine Ernte gut oder schlecht; in der Regel kann sie nur als gut oder muß als schlecht bezeichnet werden. Ein Antrag wird nicht befürwortet, sondern kann nur befürwortet werden. Nichts ist, sondern alles muß bezeichnet, erachtet werden, scheint, erscheint oder dürfte sein. Rothe hätte hier auch eine ungefüige Schwerfälligkeit anführen können, in der die Neigung zweckloser Breitzyrerei des Ausdrucks handgreiflich ist. Er irrt sich, wenn er glaubt, die Ernte werde als gut bezeichnet; gewöhnlich heißt es, „als eine gute“. Wie oft liest man: Der Stand der Feldfrüchte ist ein befriedigender, der Heuertrag war ein sehr reichlicher, die Obsternte wird nur eine geringe sein. Warum nicht: ist befriedigend, war reichlich, wird gering sein? Ein Beispiel aus dem Zeitungsdeutsch: „Der Zustand des Fräuleins Sonntag war noch immer ein recht ernster. Jedoch ist bisher keine Wendung zum Schlimmeren eingetreten, vielmehr ist der Verlauf des Krankheitsprozesses ein solcher, wie er bei so schweren Verlebungen in der Regel beobachtet ist.“

Alle die „vorstehend gedachten, bezüglichen“ Stilblüten sind, wie Rothe sagt, nicht von der Triebkraft des frischen, warmen Lebens erzeugte Pflanzen, sondern in der Stube gezüchtete, vom Zeitungs- und Altenstaub angekränkelte Papierblumen.

(Brand. Schulblatt.)

Entstehung unserer Staatenamen.

Man weiß es längst, daß das Dichterwort: „Was ist an einem Namen?“ nur in sehr beschränktem Sinne Giltigkeit hat. Die meisten Namen sind nicht zufällig gewählt, und es ist oft recht interessant, ihrem Ursprung nachzuforschen, welcher gar häufig über das Wesen oder die Geschichte der bezeichneten Dinge Aufschluß giebt. Dies gilt auch hinsichtlich der meisten Namen unserer Unionsstaaten.

Von den 44 Staaten haben 21 ihren Namen ganz oder teilweise aus Indianersprachen (deren es noch heute etwa ein Viertelhundert verschiedener giebt), und mehrere dieser Namen sind recht poesievoll.

Alabama bedeutet: „Hier ruhen wir.“ Connecticut ist verkaudervälscht aus „quan-na-ta-cut“ und bedeutet: „Am langen Fluß.“ Illinois hat zwar eine französische Endung, stammt aber sonst aus dem indianischen Illini, d. h. „Größere Männer“. Iowa wird von manchen überzeugt: „Das schöne Land“, von andern: „Die Schläfrigen.“ Indiana ist einfach aus Indianer entstanden. Kansas heißt: „Rauchiges Wasser“; der Indianerstamm dieses Namens ist ein Zweig des Osage-Stammes. Arkansas ist dasselbe, aber noch mit der französischen Vorstilbe „Arc“, d. h. Bogen.

Kentucky hieß ursprünglich Kan-tuck-et, was von vielen überzeugt wird: „Der dunkle und blutige Grund“, während es andere geben: „Am Quellwasser eines Flusses.“ Massachusetts war der Name eines Zweigstammes der Algonquins und heißt eigentlich: „An den großen blauen Hügeln herum.“ Die Algonquins hatten ihre Wigwams in der Nähe des heutigen Boston. Ohio heißt „schöner Fluß“, Wisconsin „wilder rauschender Strom“. Mississippi bedeutet „ein Fluß, der aus vielen Flüssen gebildet ist“, oder „Der Vater der Ströme“.

Noch in andern Staaten- und vielen sonstigen Ortsnamen spielt das Wasser oder der Strom eine große Rolle. Missouri ist „schlammiger Fluß“, Tennessee „Fluß der großen Krümmung“ (nach manchen auch „ein geschweifter Löffel“), Michigan „großer See“, Minnesota „wolkiges Wasser“ (wie Minnehaha bekanntlich „lachendes Wasser“), Nebraska „Wasserthal“. Idaho ist „Edelstein der Berge“. Wyoming bedeutet „große Ebenen“ und bildet auch einen alten Namen für den Iroquois-Stamm. Die Dakotas haben bekanntlich in unserm Nord- und Süd-Dakota ihren Namen verewigt. Arizona heißt „Himmelstochter“.

Die 13 ersten Staaten der Union haben ihren Namen meist von australiengeschichtlichen Persönlichkeiten oder Lokalitäten. New-Hampshire z. B. wurde deswegen so genannt, weil 1739 die Plymouth-Kompagnie den betreffenden Teil amerikanischen Gebietes an Kapitän John Mason abtrat, welcher Gouverneur von Portsmouth in der britischen Grafschaft Hampshire war. Während in dem heutigen Delaware nachweislich ein Indianerstamm dieses Namens herumstreifte, leiten viele doch den Titel von Lord Delaware

ab, welcher der erste Gouverneur der Kolonie Virginien war, dessen Lordstitel aber auf die Delawares zurückzuführen sein dürfte; ein Lord de la Warre, welcher in der Delaware-Bai begraben sein soll, ist nur eine sagenhafte Persönlichkeit.

New Jersey erhielt seinen Namen zu Ehren des Sir George Carteret, welcher Gouverneur der Insel Jersey im Kanal war und dieselbe für den König Karl den Zweiten in dessen Kampf mit dem britischen Parlament behauptete. Maryland erhielt diesen Titel zu Ehren der Königin Henriette Maria, der Gemahlin des unglücklichen Königs Karl des Ersten von England. Die beiden Carolinas heißen wiederum nach dem britischen König Karl dem Zweiten, wobei Carolina die weibliche Form von Karl ist. Georgia nennt sich nach dem englischen König Georg dem Zweiten. Louisiana nach dem Franzosenkönig Ludwig dem Vierzehnten. Virginia bedeutet das Land der jungfräulichen Königin, nämlich Elisabeth von England. New York war bekanntlich früher „Die neuen Niederlande“ und wurde später nach dem Herzog von York benannt.

Patriotisch-amerikanische Geschichtsnamen sind bei unsfern Staaten sehr schwach vertreten. Nur der junge Staat Washington sowie das alte Pennsylvania gehören in diese Reihe; letzteres bedeutet „Penn's Hain“. Dagegen ist bei Städten- und andern Eigennamen dem amerikanischen Patriotismus sehr vielfach Ausdruck gegeben. Der Name Maine hat nichts Amerikanisches; er bezog sich auf eine französische Besitzung der britischen Königin Henrietta.

Florida bedeutet „blumig“; Nevada „weiß von Schnee“, Montana einfach „Hügel“. Alle drei sind spanische Namen, wie auch Colorado, das „buntrote“, und Californien. Florida ist nebenbei ein Hinweis auf Pascua Florida oder Öster sonntag, an welchem der Entdecker Ponce de Leon zuerst jenes Land besuchte. Erwähnt sei noch das aus zwei französischen Worten zusammengesetzte „Vermont“, nämlich „grüner Berg“, und Rhode Island, das manche mit der Insel Rhodus in Verbindung bringen, das aber wohl eher vom holländischen „Rhoode Islandt“ kommt, nämlich rote Insel: von der Menge Kronsbeeren, welche an der Küste entlang wuchsen.

(Westen.)

Litterarisches.

Schulfest-Lieder (Picnic-Songs), herausgegeben von der Lehrerkonferenz von Cleveland und Umgegend.

Das vorliegende Heft enthält auf 31 Seiten 33 Lieder, 24 derselben mit ausschließlich deutschem Text, 3 mit deutschem und englischem und 6 mit nur englischem Text. Dem Zweck entsprechend hat die Lehrerkonferenz hier einen Strauß heiterer Sangesblüten gewunden. Die Lieder dieser Art, die man sonst in vielen Lieder-

sammlungen zerstreut findet, sind hier zu einem Hefte vereinigt. Findet man daher hier auch manche bekannte Lieder wieder, so werden daneben doch wohl jedem auch neue, unbekannte geboten. Die Lieder sind ein-, zwei- und dreistimmig, die zweistimmigen in gutem, liebendem Satz gehalten. Wenn nun auch die Auswahl der Lieder eine gute zu nennen ist, so hätte die Sammlung nach meiner Meinung dadurch nur noch gewinnen können, wenn darin das Lob Gottes in Busch und Wald, auf Flur und Feld mehr erklingen wäre. Mitten hinein in den Jubel des Schulfestes, in den zwitschernden Vogelgesang, in das Rauschen der Blätter erklinge auch aus unsrer Kinder Mund das Lob dessen, der all diese Freude beschert hat.

Und wenn alle Wesen singen
Ihres Gottes Herrlichkeit
Und Ihm Dankesopfer bringen,
Preisend Ihn zu jeder Zeit:
Sollten meine Lieder schwiegen
Und nicht Ihm sich dankbar weih'n?

Die Lieder sind zu dem außerordentlich billigen Preise von 5 Cents zu beziehen von M. Nessel, Cleveland, Ohio.

Bs.

Einführungen.

Herr Lehrer Chr. Seidel, berufen an die erste Schulklasse der evang.-luth. Immanuel's-Gemeinde zu Seymour, Ind., wurde am 1. Sonntag nach Epiphaniaß in sein Amt eingewiesen von Ph. Schmidt.

Am Sonntag Sexagesimä wurde Herr Lehrer Johann P. Dänzer, bisher in Klein, Harris Co., Texas, als Lehrer der Gemeinde zu Fedor, Texas, eingeführt von G. Birkmann.

Adresse: John P. Daenzer, Fedor, Lee Co., Texas.

Altes und Neues.

I. America.

Eine Stimme aus der A. P. A. Unter dem 19. Februar 1894 schreibt uns ein gewisser Wilhelm Richter folgendes: „Werter Herr! Indem Sie ein Blatt herausgeben, den ‚Lutheraner‘, können Sie für eine Sache zu Ihrem eigenen Nutzen viel wirken wenn Sie solches einsehen und wollen. — Ich bin nämlich ein eingeschworener A. P. A. und gebrauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß unsre ehrenhafte Gesellschaft täglich an Mitgliedern gewinnt. Von den einflußreichsten, nobelsten Männern dieses großen Landes gehören zu unsrer Verbindung. . . . Daß wir nun unsren Zweck ganz gewiß erreichen, ist es unser Bestreben, vorerst die Pfarrschulen der Papstkirche unmöglich zu machen. Wenn man nun bedenkt, daß das Public School System eine wirkliche amerikanische Einrichtung ist, unsrer Nation Hoffnung und Stolz, müssen wir als echte Amerikaner jede Kirchengenossenschaft als Landesverräterin betrachten, welche deren eigene Pfarrschulen unterhält, da doch bloß in den Public Schools den Kindern wahrer Patriotismus beigebracht wird. Eine Pfarrschule ist den Kindern deshalb bloß schädlich. . . . Darum fort mit . . . den

Pfarrschulen, und weil ich früher selber mit lutherischer Blindheit geschlagen war will ich Ihnen heute als Freund einen guten Rat geben: „Belehren Sie Ihre lutherischen Leute, daß sie deren Kinder in die Public Schule schicken, daß sie deren Sekentschule aufgiebt, denn das ist sicher, daß wir A. P. A. fest darauf losmachen werden, mit Sturmgeschritt um die fath. Sekentschulen unmöglich zu machen, und wenn wir damit fertig sind, gehen wir an die lutherischen Sekentschulen. . . . Also Ihr Lutherische gebt Eure Pfarrschule besser gutwillig auf, ehe man Euch dazu zwingen wird. . . . Gebt Euer Zeug mit Güte auf ehe ihr mit Gewalt müßt.“ Aus dem, was wir wegelaßen haben, geht hervor, daß der Schreiber des Briefes ein zu den Baptisten abgesallener früherer Lutheraner ist, der die Hoffnung hegt, es werde in nicht ferner Zeit nur noch eine Religion, die der Baptisten, in Amerika „Platz haben“. Uns lag jedoch nur daran, diesen „eingeschworenen A. P. A.“ auch unsren Lesern mit eigenen Worten sagen zu lassen, was er über die Pläne jener geheimen Gesellschaft hinsichtlich unserer lutherischen Gemeindeschulen zu sagen hat. Gott gebe, daß es mit diesen Anschlägen gehe, wie Jes. 8, 10. geschrieben steht: „Beschließet einen Rat, und werde nichts draus!“ („Lutheraner.“)

Minnesotta hat den größten Schulfond von allen Staaten der Union. Der permanent angelegte Schulfond beträgt jetzt \$3,611,495, für verkauftes Land hat der Staat über \$6,500,000 zu fordern. Die Einnahmen vom Verkauf von Holz auf unverkaufsten Schulländereien, die Gebühren und der Pachtzins, welche von den Eisengrubenbesitzern zu entrichten sind u. c., werden schon in diesem Jahr den Fond auf \$11,000,000 bringen. Aus den Eisengruben verspricht man sich in nächster Zukunft riesige Erträge. Jede Tonne Eisenerz, welche im Staat gegraben wird, muß mit 25 Cents versteuert werden, und von dem Ertrag geht der größte Teil in den permanenten Schulfond. Sanguiniker sind der Ansicht, daß in 10 Jahren der Schulfond sich auf \$25,000,000 belaufen wird. Die Zinsen des Fonds werden, wie bekannt, alljährlich unter die öffentlichen Schulen nach Verhältnis der Schülerzahl verteilt.

Römische Bibelfeindschaft. Vier Pastoren, Mitglieder der Hilfs-Bibelgesellschaft von Quebec, Can., verbürgen die Thatsache, daß in fast jedem Falle, wo Priester das Neue Testament in einer katholischen Familie finden, dasselbe als ein seelengefährliches Buch den Flammen übergeben wird. In früheren Jahrhunderten wurde nicht bloß das Buch, sondern auch die Familie, bei welcher sich dasselbe befand, dem Scheiterhaufen überantwortet. („Lutheraner.“)

II. Ausland.

Prof. Dr. Wachold, der bekanntlich als Kommissär der deutschen Unterrichts-Abteilung auf der Columbischen Weltausstellung nach Chicago geschickt worden war, hat seinen amtlichen Bericht fertiggestellt, in welchem er unter andern folgende Bemerkung macht: „In ihrem Schulsystem sind die Amerikaner in jeder Beziehung den Deutschen überlegen, besonders im Sprachunterricht, im Zeichnen und Modellieren. Es ist erstaunlich, welche Gewandtheit im Sprechen amerikanische Schulkinder besitzen. Die deutschen Lehrer reiten zu viel auf der formalen Seite des Sprachunterrichts herum, wohingegen die amerikanischen Lehrer mehr darauf aus sind, den Kindern die Beherrschung der Sprache im mündlichen Verkehr beizubringen.“

Lehrer und Polizeidienner. Auf ein von den Lehrern in Kreuznach an den Minister um Gehaltsaufbesserung eingereichtes Gesuch erhielten dieselben von der Regierung zu Koblenz einen Bescheid, in welchem es heißt: „Im Übrigen bemerken wir, daß die Begründung Ihres Gesuches als zutreffend nicht zu erachten ist. Un-

gerechtfertigt erscheint es zunächst, wenn die Lehrer ihre Gehaltsansprüche denjenigen der Polizeidiener gleichstellen, welche einen angestrengteren und aufreibenderen Dienst jahraus, jahrein ununterbrochen zu verrichten haben.“ Aber gerade an dieser Antwort sieht man, daß die Regierung zu schnell aburteilte, denn die Lehrer müssen darin mehr einstecken als die Polizeidiener.

Eigenartige Kirchenmusik kam in der Schloßkirche zu Wittenberg bei dem Festgottesdienst zu Kaisers Geburtstag zur Anwendung. Der Gottesdienst wurde eingeleitet durch den Vortrag des „altpreußischen Parademarches Nr. 4“, bearbeitet von Kosled in Berlin. Es wurden hierbei die zehn neuen Herolds-Trompeten benutzt; im Übrigen wirkte die ganze Regimentsmusik mit. Die Wirkung war „gewaltig“ (!!).

Kimbrisches Deutsch. Über die Sprache des deutschen Volksliedes hielt jüngst Dr. W. Streit im Berliner Zweigverein des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ einen Vortrag, in dem unter anderm auch folgende Probe des sogenannten kimbrischen Deutschen, jener mittelalterlichen Sprache, welche im südlichen Tirol und den sich daran anschließenden italienischen Gebieten noch heute gesprochen wird, zur Verlezung gebracht wurde. Es ist eine Todesanzeige, welche lautet: Hennesle, libe Tochter von Rav. Jalei von Rigen un Luciet von Müllarn, nochent geentet neunzehn Jahr in Morgant von dreizenen Hobiot tausend acht hundert und neunz stirbe. Verborgenes schmechtegez Genzele, Blümle vor min sche gebracht in vrömeda Hearba in heilz Vater und Mutter ligen iar Chiar — iar Trost — iar Gadingen vlturte in Himmel sin oanegez und selegez Lant. O guta — o linne, o dorpar mega Tochter boatan dizzan armez Fant af din Grab lodeg ablege din Vater-Ksell. Siege im 14. Hobiot 1890. J. Dr. v. Bischovaen. In wortgetreuer Übersetzung ins Hochdeutsche lautet diese rührende Anzeige also: Hannchen, liebe Tochter des Cavaliers Jakob von Rigen und der Lucie von Müllarn, starb in noch nicht beendetem neunzehnten Jahre am Morgen des 13. Februar 1890. Verborgenes, duftendes Primelchen, Blümlein für kurze Zeit gebracht in fremde Erde, in welches Vater und Mutter legten ihre Ehre, ihren Trost und ihre Hoffnung, flog es in den Himmel, sein einziges, seliges Vaterland. O gute, o linde, o barmherzige Tochter, weinend und leidvoll legt das arme Pfand auf Dein Grab Deines Vaters Freund (Gesell). Schläge, den 14. Februar 1890. J. Dr. von Bischovaen.

Die deutsche Sozialdemokratie scheint ihre Führer jetzt auch nach den höheren Lehranstalten auszutrecken zu wollen. Prinzipien des Gymnasiums in Greifswald haben Beziehungen zu der sozialdemokratischen Partei angeknüpft, indem sie die Parteiführer in ihrer Wohnung aufsuchten und sozialistischen Versammlungen beiwohnten. Von der Schulbehörde wurde eine Untersuchung eingeleitet. Einer der Beteiligten erklärte dem Direktor bei dem Berühr unter anderm, seine politischen Ansichten hätten sich noch nicht gellärt, er wüßte daher noch nicht, ob er sich wirklich den Sozialdemokraten anschließen würde. Von den maßgebenden Behörden werden Maßregeln getroffen, um in Zukunft ähnliche Erscheinungen zu verhindern.

Religionslose Schule. In einem Jahre wurden in Frankreich von Kindern rund 17,000 Verbrechen begangen, unter denselben über 100 Morde, 4218 Verwundungen und 23 Brandstiftungen. — Das ist die natürliche Frucht der religionslosen Schule. Denn wo Gottes Wort nicht regiert, da muß alles verderben und in Fäulnis übergehen. Da ist die einzige Macht verbannt, welche den bösen Lüsten des Herzens, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei &c. Einhalt gebieten kann. Das gilt auch von unsfern religionslosen Staatschulen. Auch in Amerika wird man keine Trauben von den Dornen und keine Feigen von den Disteln lesen können.

(„Lutheraner.“)

Lieder-Perlen.

Eine Sammlung

von

Liedern geistlichen und gemischten Inhalts, theils in deutscher, theils
in englischer Sprache, nebst einer Anzahl Spiellieder, ein-, zwei-
und dreistimmig gesetzt

für

unsere Schulen.

Preis: 30 Eis., das Duzend \$2.75.

Obiges Liederbüchlein ist im Auftrag der Büchercommission und des Directoriums des Concordia Publishing House von einer Committee der St. Louiser Lehrerconferenz, in Verbindung mit Herrn F. Färber zusammengestellt und bearbeitet worden. Den Namen „Lieder-Perlen“ trägt dieses Büchlein wohl mit Recht; denn aus der großen Masse des Vorhandenen ist umstreich nur das Schönste und Geeignete aufgenommen worden, und die Originalbeiträge stammen aus der Feder bewährter Männer, wie Brauer, Breuer, Burhenn, Färber, Feiertag, Grote, Ungemach und Andere. Ihnen, insonderheit aber Herrn Prof. A. Gräbner, welcher sich um die Revidirung des Textes ganz besonders verdient gemacht hat, sprechen wir hier öffentlich unsern wärmsten Dank aus. — Gebe Gott, daß diese „Lieder-Perlen“ zu seinem Lob und Preis und unter seinem Segen zur Erbauung und Freude von Jung und Alt ertönen und überall freundliche Aufnahme finden mögen.

Die Committee.

Diese Sammlung, welche im Auftrag der zuständigen Commission hergestellt worden ist, enthält 191 Lieder für Schulkinder, zumeist in zweistimmigem, theils auch in dreistimmigem Satz, darunter einerseits eine Menge der alten lieben Lieder, die schon längst in keiner solchen Liederfassung fehlen dürfen, anderseits auch eine Anzahl neuer Melodien, die bisher noch in keiner Schulliederfassung zu finden waren: das schönste Schulliederbuch, das wir kennen, und das einzige von solchem Umfang, das wir rückhaltslos empfehlen können.

(„Lutheraner.“)

Die Melodien der Lieder sind durchweg lieblich, die Stimmführung recht der Stimmlage der Kinder angepaßt, so daß dieselben nicht zu häufig den Fünftelton erlingen lassen müssen, nur in einigen Liedern kommt das zweigestrichene G vor, sonst ist F der höchste Ton. Der Text ist rein und an keiner Stelle anstößig, keine Reimerei, die sich reint, um zu reimen, sondern jeder Vers hängt mit dem Ganzen innig zusammen. Der Preis ist in Anbetracht der Reichthaltigkeit, 191 Lieder auf 179 Seiten, ein geringer. Druck, Papier und Ausstattung sauber und accurat. Bei „sent war kein Mitarbeiter des Buches, hat aber viele der Lieder in dieser Sammlung während seiner Amtshäufigkeit eingeübt, kann deshalb allen Collegen zurufen: Greift zu, hier habt Ihr etwas Geeignetes für Eure Schüler und je länger Ihr diese Sammlung benutzt, desto lieber wird Euch dieselbe werden. A. E. Franke, Lehrer. („Zeuge der Wahrheit.“)

Wir zweifeln nicht, daß diese wirklich gute Liederfassung von 191 Liedern in handlichem Format und schönem Druck sich rasch in unseren Schulen einbürgern wird. Die Ausstattung ist eine vorzüglich zu nennen. B. („Luth. Anzeiger.“)

Eine vortreffliche Liederfassung, die hoffentlich in allen christlichen Schulen dankbar fröhliche Aufnahme und fleißigen Gebrauch findet. („Missions-Taube.“)

Die „Lieder-Perlen“ begrüßen wir mit Freuden. Der Inhalt des Büchleins ist ausgezeichnet. L. Krieger.

Wir sind mit der Auswahl sehr zufrieden und halten dieselbe für eine sehr wohl-gelungene. H. Dümpling, Vorsitzender der Committee für Realien.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.